



Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Ethische Rundschau

Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje



Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

III. Jahrgang, 11.—12. Heft.

November—December 1914.

Zweites Friedens-Heft.

Theologen als Gegner der Friedensbewegung. Von Otto Koester.

Die Begründung des Roten Kreuzes. Von Leopold Katscher.

Neue Friedens-Litteratur. V. Besprochen von Pfarrer Otto Umfrid, Leopold Katscher und Magnus Schwantje.

Schriften-Besprechungen. Von Magnus Schwantje, Otto Koester und Hermann Scheibenpflug.

Kleine Aufsätze und Berichte.

(Eine Eingabe zu Ehren Buns und Meta Beringer's. — Erinnerungen an Bertha von Suttner. Von J. Vinzenz. — Bertha von Suttner's letztes Wort an die Frauen. — Friedensarbeit in Kriegszeit. Von Fritz Röttcher. — Aus Alfred B. Fried's Kriegstagebuch. — Trinkbrunnen an öffentlichen Straßen und Plätzen. Von Dr. E. O. Rasser. — Nachruf auf Agnes Schlingmann.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W. 15, Düsseldorf Straße 23.

Preis des Jahrgangs 5 Mk. (Siehe die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite des Umschlages.)

Die **Ethische Rundschau** wird nur direkt vom Verlage durch die Post versandt, auch wenn sie durch Buchhandlungen bestellt wird. Preis 5 Mark bei portofreier Zusendung. Der 2. Jahrgang wird voraussichtlich aus 6 Doppel-Heften von 32 Seiten bestehen. Ein Probeheft und einen Prospekt über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei. Jedem Bezieher der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern mehrere Probehefte und eine grosse Anzahl des Prospektes zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E.R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie

darum bittet. — Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die **Ethische Rundschau** ist die Vereins-Zeitschrift der „**Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen**“

in Berlin W 15, Düsseldorf Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die **Ethische Rundschau**. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft kostenfrei.

Wenn ein Abonnent der **Ethischen Rundschau** seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die Gesellschaft hat die folgenden Schriften herausgegeben und weit verbreitet. Tausende von Zeitschriften und Tagesblättern haben lange Auszüge aus diesen Schriften abgedruckt.

***Hans von Wolzogen: Richard Wagner und die Tierwelt.** Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Hundebildern. 92 Seiten. Preis 1 M.

***Richard Wagner: Religion und Kunst.** 46 Seiten Lexikon-Oktav. 60 Pf.

***Henry S. Salt: Die Rechte der Tiere.** Uebersetzt von Prof. Dr. G. Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf.

***Magnus Schwantje: Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz.** Aus der „Frankf. Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiol. Institut der Universität Bern am 1. II. 1903. 32 Seiten. Preis 25 Pf.

Magnus Schwantje: Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Hetzjagden. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: Der erste Schritt zur Grausamkeit. Mit Zeichnungen von Fidus.

„**Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!**“

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.

Magnus Schwantje: Ist die Jagd ein edles Vergnügen?

Magnus Schwantje: Ueber radikale Ethik.

Unsere Mitglieder erhalten: 1. die **Ethische Rundschau**, 2. die hier angezeigten Schriften außer den durch einen Stern (*) bezeichneten, und 3. zahlreiche Flugschriften fremden Verleges sogleich nach dem Eintritt kostenfrei (siehe unser Schriftenverzeichnis). Jahresbeitrag: mindestens 5 Mark.

Unentgeltlich versenden wir eine **Probesammlung von Flugschriften**, nebst unserm **Schriftenverzeichnis**, in dem auch **Schriften fremden Verleges** (über den Tierschutz, den Vegetarismus, die Vivisektion, die Impfung, die Friedensbewegung, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Jugendschutz usw.) angezeigt werden.

Selig sind die Friedliebenden: denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. — Warum siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen wegen meiner schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles über euch, so sie daran lügen. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

JESUS CHRISTUS.

Um die Trauer der Freunde der Ethischen Rundschau über die Opfer des jetzigen Weltkrieges, besonders über den Tod so vieler Gesinnungsgenossen, zum Ausdruck zu bringen, werden die während des Krieges erscheinenden Hefte auf der ersten Seite einen Trauer-Rand tragen.

Gleich dem vorliegenden Heft, wird das Doppelheft der Ethischen Rundschau für September und Oktober 1914 als Friedens-Heft bezeichnet. Es enthält ausschließlich Aufsätze über die Friedensbewegung. Wer nur diese Hefte der E.R. liest, lernt nicht die Vielseitigkeit des Inhalts dieser Zeitschrift kennen, welche einen Ueberblick über alle wichtigen ethischen Bewegungen gewähren will und hauptsächlich solche Bestrebungen fördert, die von den andern Blättern zu wenig beachtet werden. Ein Probeheft und einen Prospekt mit Urteilen bekannter Schriftsteller und Führer ethischer Bewegungen versendet der Herausgeber kostenfrei.

Wer den III. Jahrgang noch im December 1914 bestellt, erhält ihn für 3 Mark, während der Preis sonst 5 Mark beträgt.

Das erste Friedensheft enthält die folgenden Aufsätze:

Ueber die Geschichte und die Organisation der Friedensbewegung.

Von Pfarrer Otto Umfrid.

Der Friedenspreis der Nobelstiftung. Von C. L. Siemering.

Unzweckmässige Bestimmungen des Nobel'schen Testamentes. Von Magnus Schwantje.

Kaiser Wilhelm als Nobelpreisträger? Von C. L. Siemering.

Ueber die Leiden der Kriegspferde. Von Magnus Schwantje.

Neue Friedens-Litteratur. Besprochen von Dr. Hans Wehberg, Pfarrer Otto Umfrid und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte. Von Magnus Schwantje. (Nachrufe auf Adolf Richter, Jean Jaurès und Ludwig-Frank. Mit 3 Bildern. — „Friedensheldentum“ und andere Aufsätze.)

Jedes Friedens-Heft kann gegen Einsendung von 50 Pf. direkt durch den Herausgeber bezogen werden.

Mehrere wichtige Aufsätze über den jetzigen Krieg kann ich aus verschiedenen Gründen erst später veröffentlichen, einige erst nach der Beendigung des Krieges. M. S.

Theologen als Gegner der Friedensbewegung.

Von Otto Koester in Berlin.

oco

Daß in den Kreisen der Gebildeten der Pazifismus noch immer auf so erstaunliches Mißverstehen, auf so hartnäckigen Widerstand stößt, das ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte eines Volkes, aus dessen Mitte ein Kant hervorging. Wollte man die Ursache dieses tief bedauerlichen Umstandes mit einem knappen Ausdruck kennzeichnen, so könnte man sagen: Mangel an Reinheit des intellektuellen Gewissens. Das soll nicht heißen, daß es der Gegenwart im Vergleich mit früheren Zeitaltern an gutem Wollen gebräche: ein Blick etwa auf die heutige soziale Fürsorge, in der doch neben allen „realpolitischen“ Beweggründen ein reiner ethischer Kern nicht zu verkennen ist, kann da eines Besseren belehren. Es soll, mit jenem Worte vielmehr gesagt sein, daß es in den gebildeten Schichten an dem folgerichtigen, unbeirrten Durchdenken der sittlichen Forderungen unserer Zeit in erschreckendem Maße zu fehlen scheint.

Zu einer schweren Gefahr für die Gesamtheit aber wird diese Erscheinung, wenn gerade die Männer, deren erhabener und verantwortungsvoller Beruf es ist, an der sittlichen Erziehung des Volkes mitzuarbeiten, in ihrem Denken und Verhalten Widersprüche und Unklarheiten verraten, ja ahnungslos in breitester Öffentlichkeit zur Schau tragen, die nur aus einer Außersicht ethischer Begriffe zu erklären sind. Das Amt des sittlichen Erziehers erfordert mehr als den in seinem dunklen Drange des rechten Wegs sich wohlbewußten Menschen, mehr als den bloßen schlichten, guten Willen; es verlangt ein Wissen um das „praktische Gesetz“, es verlangt eine streng systematische „Aufsuchung und Festsetzung des obersten Prinzips der Moralität“. Zwar: „Was ich zu tun habe, damit mein Wollen sittlich gut sei, dazu brauche ich gar keine weit ausholende Scharfsinnigkeit“, sagt Kant und wirft zugleich die Frage auf, ob es demnach nicht ratsamer sei, es in moralischen Dingen bei dem „gemeinen Vernunfturteil“ bewenden zu lassen, um nicht den gemeinen Menschenverstand von seiner glücklichen Einfalt abzubringen“. Kant sah Grund genug, diese Frage zu verneinen, und schuf ein Fundament der Ethik, das, gleichwie jene „kopernikanische“ Wendung der Kritik der reinen Vernunft aller zukünftigen theoretischen Philosophie die entscheidende Richtung gab, in seinen Grundzügen,

vor allem durch die Abkehr von jeglichem Empirismus, zum unverlierbaren Gut der Menschheit wurde.

Bisweilen aber könnte es den oberflächlichen Beobachter bedünken, als liege das Werk des tiefsten Denkers, den die Erde trug, abseits vom Strome des geistigen Lebens in der Gruft der Bibliotheken und Archive verschüttet und begraben, als sei sein Geist niemals aus dem Bereich einer kleinen, abgeschlossenen Gemeinde, aus dem engen Kreis der Fachphilosophen, hinausgedrungen, um andere Wissenszweige und weitere Lebensgebiete zu befruchten. So konnte man meinen, als die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einen fast beispiellosen Tiefstand des philosophischen Denkens zeitigten. So konnte man aber auch in jüngerer und jüngster Zeit noch manchmal meinen, trotzdem die letzten fünf Jahrzehnte im Zeichen einer stetig wachsenden Besinnung auf Kant und der Ausbildung seiner Methode gestanden haben. Wir haben es erlebt, das ein Ernst Häckel, den Wundt in die Gesellschaft der jüngeren jonischen Hylozoisten verweist, den breiten Massen die Lösung der Welträtsel verkündete und dafür als geistiger Befreier und Lichtbringer gefeiert wurde. Wir hören in der Gegenwart von einer „energetischen Weltanschauung“, reden und werden belehrt, daß der kategorische Imperativ durch den der Neuzeit entsprechenden „energetischen Imperativ“ zu ersetzen sei. Und erst vor kurzem wurden wir Zeugen eines Schauspiels, das alle, die an den endlichen Sieg des kantischen — und das heißt für mich: des wahren — Idealismus glauben, auf das tiefste beunruhigen mußte: wir erlebten es, daß die überwältigende Mehrheit derer, die von Berufs wegen jahraus, jahrein unter uns das Evangelium der Menschenliebe predigen, die Gemeinschaft mit denen verleugnete, die Haß und Kriegsgelüst der Völker bekämpfen, ja, daß manche von ihnen mit entrüsteter Gebärde und verächtlichen Worten die zum Bunde dargereichte Hand der Friedensfreunde zurückstießen. Zu ernster Sorge um die ethische Bildung unserer religiösen Volkserzieher muß das Faktum stimmen, noch ehe man zu die Untersuchung der Gründe geht, aus denen sich diese Erscheinung allenfalls erklären läßt. Denn eine noch so tief in das Gefüge der psychologischen und sonstigen

Ursachen eindringende Erklärung vermöchte nicht die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß die Gesinnung jener Männer sich in offenen Widerspruch gesetzt hat zum Geist des Christentums und zu den Geboten der Vernunft. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß hier der gute Glaube antipazifistischer Geistlicher nicht verdächtigt werden soll; auch bloß den leisesten Argwohn aufkommen zu lassen, hier oder da könne böser Wille seine Hand im Spiel haben, vermöchte selbst nur böser Wille. In diesem Sinne ist das Moralische immer selbstverständlich; die Frage aber bleibt, ob dieses Moralische, d. h. das Handeln nach bestem Wissen und Gewissen, wirklich auch stets das Gute ist.

Erinnern wir uns kurz des Geschehenen: Zu Anfang vorigen Jahres erging an 3000 Geistliche und theologische Hochschullehrer der evangelischen deutschen Landeskirchen der Aufruf, öffentlich durch Unterschrift die Idee des Völkerfriedens zu vertreten.^{*)} Den Aufruf unterzeichneten bis zum Herbst 1913 von jenen 3000 Männern 400, und diese Zahl hat sich seitdem nur um ein wenig vergrößert. Sechs Siebentel etwa aller derer, die es anging, verweigerten ihre Zustimmung zur Sache des Pazifismus! In seiner Schrift „Kirche und Krieg“^{**)} hat Walter Nithack-Stahn, der hochgemute Verfasser jenes Aufrufs und bekannte Berliner Prediger, dieses beschämende Ergebnis erörtert und von den Antworten, die ihm aus dem Lager der Gegner zuteil geworden sind, Proben gegeben, die bestürzt machen. „Ich empfinde es als persönliche Beleidigung und als Kränkung meines Luthertums, mir eine solche Unterschrift zuzumuten. Wie man überhaupt das christliche und sittliche Recht des kriegerischen Blutvergießens nur anzweifeln kann, ist mir unverständlich. . . . Eine Verwechslung von Gottesreich und den Weltreichen halte ich für das Merkmal der Rottengeister und Schwarmgeister.“ Einer meint, der Aufruf enthalte „fast nichts, was vor einer nüchternen, auf dem Boden der Wirklichkeit stehenden Kritik bestehen könne“; einen anderen hält „der Blick für die Wirklichkeit der Geschichte“ von der Unterzeichnung ab. „Verschwommener, kosmopolitischer Friedensdusel“, „christlich verbrämtes, sentimentales und schwächliches Gerede“, „Gewinsel, Verbrechen am Vaterlande“ — mit solchen und ähnlichen Wendungen tut man geistlicherseits den Pazifismus ab. — Wie ist das möglich? so fragen wir mit dem Verfasser des Aufrufs. Er antwortet: durch Unwissenheit; er ist mutig genug, das rechte Wort zu gebrauchen. Und wenn er als Amtsgenosse, der von Amts-

genossen spricht, begreiflicher Weise es unterläßt, einem notwendig sich aufdrängenden weiteren Gedanken Ausdruck zu geben, so wollen wir an seiner Statt es tun: daß nämlich diese Unwissenheit einem Mangel an sittlicher Durchbildung gleichkommt. Es ist Pflicht, unerläßliche Pflicht der religiösen Lehrer und Berater des Volks, in diesem Falle zu wissen. Und dieses Wissen hat ein zweifaches zu sein: einmal ein Wissen um die grundlegenden Gedanken der Friedensbewegung (in schier unglaublicher Weise werden sie auch in Theologenkreisen noch immer mißverstanden), und ferner ein Wissen um diejenigen fundamentalen Prinzipien des philosophischen Denkens, die als das Vermächtnis Kant's zum unzerstörbaren, vom Streit der Schulen nicht berührten Besitztum der Menschheit geworden sind. Nur zu diesem letzteren Wissen sei hier einiges kurz gesagt.

Es giebt in der Geschichte der neueren Theologie einen Mann, der, aus Hegel's Schule hervorgegangen, gegen das Ende seiner Tage beim naturwissenschaftlichen Materialismus landete, und der des gewaltigen Einflusses wegen, den er auf seine Zeitgenossen ausübte, von frommen Gemütern für eine Inkarnation des Erzfeindes, des Antichrists selber, gehalten werden konnte: David Friedrich Strauß. So unwahrscheinlich es klingt, es scheint doch, als bestünde zwischen manchem evangelischen Pfarrer und diesem vom Geist des Christentums Abtrünnigen, diesem Gesinnungsgenossen der Vogt, Moleschott und Büchner- und Verehrer Darwin's, eine gewisse Seelenverwandtschaft. In seinem Buch: „Der alte und der neue Glaube“ bringt Strauß bereits in mustergültiger Form ein Argument gegen die „Friedensschwärmer“, das man heute bis zum Ueberdruß in allen Tonarten abgewandelt hört, und das auch in manchen jener antipazifistischen Äußerungen von Geistlichen mitanklingt. Er sagt dort: „Warum agitiert man nicht auch für Abschaffung der Gewitter? Wie sich in den Wolken immer Elektrizität ansammeln wird, so wird sich in den Völkern immer von Zeit zu Zeit Kriegsstoff ansammeln. . . . Zwischen zwei Völkern mögen sich untergeordnete Punkte durch freigewählte Schiedsgerichte schlichten lassen; im Streit über Lebens- und Machtfragen dagegen werden sie sich vielleicht eine Zeitlang zu vertragen suchen, in der Regel jedoch wird der Vertrag nur ein Waffenstillstand sein, bis das eine für sich oder durch Bundesgenossen sich so stark glaubt, um losbrechen zu können. Die ultima ratio der Völker, wie sonst der Fürsten, werden auch ferner die Kanonen sein.“ Indem Strauß dann kurz auf die Ursachen des Krieges von 1870/71 eingeht, fährt er fort: „Wäre Kant selbst Minister des Königs von Preußen gewesen, er hätte ihm nicht anders raten können (sc. als zur Annahme des Krieges).

^{*)} Der Aufruf ist in Heft II/5 der Ethischen Rundschau abgedruckt.

^{**)} Besprochen in Heft II/7-8 der E.R.

Das setzt aber schon von der andern Seite Leidenschaft und Unvernunft voraus, und an dieser wird es, solange Menschen Menschen bleiben, bei Völkern wie bei Einzelnen niemals fehlen. Die Kriege werden seltener werden, aber aufhören werden sie nicht . . . Stammt der Mensch, wenn auch als der höchste, geläutertste Sprößling, aus dem Tierreich her, so ist er von Hause aus ein irrationelles Wesen; es wird, bei allen Fortschritten von Vernunft und Wissenschaft, doch die Natur — Begierde und Zorn — immer eine große Gewalt über ihn behalten.“

Hier haben wir, in Reinkultur, die Denkungsart, die man die Todsünde wider den heiligen Geist des Idealismus nennen könnte: der Mensch, der einst mit Vetter Gibbon und Gorilla auf Urwaldbäumen hauste, wird niemals seiner Tierheit ledig werden, „trotz aller Fortschritte von Vernunft und Wissenschaft“, und es wird immer Kriege geben, „solange Menschen Menschen bleiben“; noch kürzer: weil es immer so war, wird es immer so sein. Es ist eine öde Logik, die so spricht, die selbe Gesinnung, die einstmals auch Sklaverei und Despotismus für Wesensbestandteile einer unverrückbaren Weltordnung hielt; und die bequeme Berufung auf die vis inertiae der Menschennatur, sie ist nichts anderes, als die Beschönigung der eigenen sittlichen Trägheit. Wir haben keine Veranlassung, Friedrich Nietzsche's geistreiches Pamphlet gegen Strauß, „den Bekenner und den Schriftsteller“, zu unterschreiben; denn Nietzsche, der den „Willen zum System“ bekanntlich für einen „Mangel an Rechtschaffenheit“ erklärt, hat mit dem Geiste Kant's nichts zu schaffen. Das Wort aber, das er auf Strauß und Seinesgleichen gemünzt hat, scheint uns, gerade im Hinblick auf dessen Bemerkungen zur Weltfriedensfrage, zutreffend: das Wort vom „Bildungsphilister“. Man sehe nur hin, mit welchem selbstzufriedenen Behagen hier der einstige Zögling des Tübinger Stifts in den seichten Gewässern des Materialismus umherplätschert, herzlich unbekümmert um die Frage, was denn in einer Welt, in der es schlechterdings nichts anderes als bewegte Materie giebt, in der Denken, Wollen und Handeln nach ewigen, ehernen Gesetzen vor sich gehen und letzten Endes sich in nichts von physikalischen oder chemischen Energien und deren Umwandlungen unterscheiden, — was denn in einer solchen Welt die Begriffe Gut und Böse, Recht und Unrecht, Willensfreiheit und Verantwortlichkeit noch für einen Sondersinn behalten. Das aber eben ist das durchaus Unzulängliche, das Ewig-subalterne dieses Standpunkts, das untrügliche Zeichen des „Bildungsphilisters“, daß der so Denkende, in selbstgefälligem Stolz auf den, Ergebnissen empirischer Forschung fußend, eine

„Weltanschauung“ aufbaut, die ihrem Wesen nach Raum nur für Tatsachen, nicht für Werte, nur für erfahrungsmäßiges Sein, nicht für ein jenseits der Erfahrung liegendes Sollen haben kann, — ohne auch nur von ferne zu ahnen, daß der so hochgepriesene und alleinseligmachende Begriff von „realer Wirklichkeit“ selbst dem höheren Gesetz des Sollens unterliegt, daß unser Erkennen nicht ein Aufnehmen und Widerspiegeln fertiger Gebilde, sondern ein Gestalten, daß alle wissenschaftliche „Wahrheit“ selbst nur eine ewige „Aufgabe“ ist. Und es sei hier gleich auch auf den zwiefachen Widerspruch hingewiesen, den diese Lehre, ganz abgesehen von ihrer naiv-dogmatischen, von keinem erkenntnistheoretischen Bedenken angekränkelten Grundlage, in sich birgt: einmal wird die Natur des Menschen als ein Unveränderliches, Beharrendes hingestellt, während doch andererseits die Welt nach natürlichen Entwicklungsgesetzen stetig fortschreiten soll; und ferner kann diese Ansicht, indem sie sich als Weltanschauung gebärdet, gar nicht umhin, fortwährend Wertmaßstäbe anzulegen, für die Entwicklung des Einzelnen wie der Gesamtheit letzte, um ihrer selbst willen zu erstrebende Ziele zu setzen und Wege zu weisen, die zu setzen und zu weisen müßiges Tun wäre, wenn wirklich alles, was geschieht, nach unwandelbaren, ewigen, von unserm Denken unabhängigen, das Denken selbst vielmehr (das ja auf diesem Standpunkt nur ein „Gehirnsekret“ ist) beherrschenden Gesetzen geschähe. Ueberschreibt doch Strauß selbst den vierten Abschnitt seines Buches: „Wie ordnen wir unser Leben?“ Ja, hat denn diese Frage des Ordners überhaupt noch einen Sinn, wenn alles längst geordnet und so geordnet ist, daß kein menschlicher Wille, sofern von einem solchen überhaupt noch zu sprechen ist, diese Ordnung zu ändern vermag, wenn alles kommt, wie es kommen muß, mit unausweichlicher Notwendigkeit und unbeeinflußbar durch menschliches Handeln, das selbst ja den Gesetzen des Geschehens unterliegt, und dessen „Freiheit“ eine (durch irgend welche psychologischen Bedingungen mit Notwendigkeit bewirkte) Illusion ist? — So sehen wir, daß, wer die genetisch-kausale Betrachtungsweise als die allein berechnete und mögliche anerkennt, bei folgerechtem Denken unweigerlich zu jenem Fatalismus gelangen müßte, der alles ethische Denken als eine von uralter dem Menschengeschlecht anhaftende und darum gewisser Maßen ehrwürdige Schrulle vielleicht wohlwollend duldet, im Stillen aber ihm das Existenzrecht abspricht.

Menschen sind Naturprodukte, und Kriege sind daher Naturereignisse, das ist die Quintessenz der Straußischen Lehre, und jede Zeile verrät es deutlich, mit welchem siegesgewissem,

selbstzufriedenem Philisterstolz der Autor sich damit auf den Boden der „realen Wirklichkeit“ stellt, auf dem man vor dem Vorwurf der Ideologie, der utopistischen Schwärmerei und der Sentimentalität unbedingt gesichert ist. Wie hoch fühlt er sich, von den Zinnen der Naturwissenschaft den Weltlauf überblickend, den Rednern und Rednerinnen des „famosen“ Lausanner Friedenskongresses (vom Jahre 1872) überlegen in dem beglückenden Bewußtsein realpolitischer Aufgeklärtheit: Alle frommen Wünsche und Weltverbesserungsgedanken in Ehren, solange sie im stillen Kämmerlein bleiben; — in der Welt, in der die Dinge hart aneinanderstoßen, wirken sie störend und lächerlich. Und als „Realpolitiker“ zu gelten, das deucht auch heutzutage — und heute erst recht — so vielen kleinen und großen Philistern in deutschen Gauen als eines rechten Mannes höchster Ruhm. Insonderheit aber scheinen die, deren Beruf es ist, das Streben nach verinnerlichtem Menschentum zu fördern und zu pflegen, für ihre bürgerliche Reputation keine größere Gefahr zu kennen, als in den Ruf eines „Ideologen“ zu kommen; gleich als ob nicht Ideologie — zu deutsch der Glaube an die Macht des Gedankens — das Grundelement aller Kultur und Sittlichkeit und von wahrer Religiosität untrennbar wäre. So giebt es gerade unter den Hütern der Religion offenbar viele, die nichts ängstlicher scheuen als den Verdacht, des „realen Sinnes“ zu ermangeln; und jener Herr, der in dem Aufruf Nithack-Stahn's fast nichts fand, „was vor einer nüchternen, auf dem Boden der Wirklichkeit stehenden Kritik bestehen könnte“, auch ihm scheint, wenn nicht alle Zeichen trügen, das empirische Wissen um die menschliche Natur und um menschliche Lebensverhältnisse als einzig wertvolles Wissen zu gelten, auch er trägt wohl ein gutes Stück von Straußischem Philistergeist in sich. Dabei — das sei noch angemerkt — tut es nichts zur Sache, wenn man vom theologischen Standpunkt aus den kausal-notwendigen Ablauf alles Geschehens als „göttliche Weltordnung“ auffaßt; der sittliche Wert solcher Weltbetrachtung ist beide Mal der gleiche, nämlich gleich Null, denn hier wie dort wird die freie Selbstbestimmung des Menschen, die unbedingte Voraussetzung jedes sittlichen Urteils, ausgeschlossen.

Darum möchte es an der Zeit sein, das heranwachsende Theologengeschlecht in höherem Maße, als es bisher geschehen zu sein scheint, zu ernsthaften erkenntnistheoretischen sowohl wie ethischen Studien anzuleiten; allein auf diesem Wege läßt sich zur Klarheit über die wahren Grundlagen und Ziele unseres Geisteslebens und unserer Kultur gelangen, auf dem Wege nämlich nicht der psychologischen Analyse (diese vermag lediglich

Kausalzusammenhänge aufzudecken und ist insofern, nach Kant, nur „Naturwissenschaft“), sondern der Erkenntnis des a priori und seiner verschiedenen Formen oder, um einen Ausdruck Windelband's zu gebrauchen, auf dem Wege einer „Wissenschaft der Werte“. Solche Studien erziehen zugleich dazu, statt in Worten, die wohl gar noch mit falschen und irreführenden Gefühlswerten belastet sind, in strengen, rechtmäßig gebildeten Begriffen zu denken. Denn — damit kommen wir zum Kernpunkt dieser Erörterung — wie überhaupt, so scheint auch (soll man sagen leider oder Gott sei Dank?) unter den Theologen, die sich zur Friedensbewegung ablehnend verhalten, ungleich häufiger als eine einseitig materialistische Gedankeneinstellung (materialistisch hier stets in rein philosophischem Sinne verstanden), diejenige Geistesdisposition sich vorzufinden, die idealistische Denkmotive mit materialistischen kritiklos verquickt, die das Kausalgesetz, die Willensfreiheit und womöglich auch noch die göttliche Vorsehung gewisser Maßen nebeneinander in eine und die selbe Ebene verlegt und mit einer intellektuellen Sorglosigkeit und Naivität ohnegleichen sich an Problemen versucht, über die ernsthaft schlechterdings nur auf dem Boden wissenschaftlicher Ethik gehandelt werden kann. Dieser Standpunkt — ist in Wahrheit kein Standpunkt, sondern nichts als eine fortgesetzte Grenzverwischung, nichts als ein haltloses Hin- und Hertaumeln, das von vornherein jede einheitliche systematische Betrachtung vereitelt. Es ist unmöglich, über Wesen und Bedeutung des Staates, über Individualismus und Sozialismus, Nationalismus und Kosmopolitismus irgend etwas von maßgeblicher Bedeutung zu sagen, ohne sich über den Unterschied praktischer und theoretischer Vernunftprinzipien und ihr Verhältnis zu einander klar zu sein. Wer aber mit jedem Worte verrät — und jedes, auch das kleinste Wort verrät da unfehlbar —, daß die Grundlinien kantischen Denkens ihm fremd sind, der sollte es füglich unterlassen, in einer Frage wie der des Pazifismus öffentlich Stellung zu nehmen gegen die Ansicht eines Mannes, dem das menschliche Geistesleben die gewaltigste Förderung verdankt, die es je erlebte, und der das unablässige Streben, dem „heillosen Kriegführen, worauf als dem Hauptzweck bisher alle Staaten ohne Ausnahme ihre inneren Anstalten gerichtet haben, ein Ende zu machen“, als den „ganzen Endzweck der Rechtslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ bezeichnet hat.*) Mindestens aber

*) Eingehend werden die Ansichten Kant's über den Völkerfrieden dargestellt in dem Aufsatz „Immanuel Kant als Philosoph des Weltfriedens“ von Carl Ludwig Siemering, in Heft II/2 der Ethischen Rundschau.

sollte man es vermeiden, Sätze zu schreiben wie diesen, den ich einem am Ende des Jahres 1913 in einer unserer größten Tageszeitungen erschienenen Aufsatz eines streitbaren Geistlichen entnehme: „Wie die Eigenart der Menschen und mit ihr ihre Verschiedenheit, so ist auch die der Völker eine gottgewollte und für jedes Volk mit besonderen Aufgaben verbunden, aus denen dann auch Verwicklungen und Gegensätze zu andern Völkern erwachsen können, die mit Notwendigkeit zum Kriege führen“. Das ist ein wahres Musterbeispiel für die kritik- und sinnlose Vermengung materialistischer und idealistischer Gedankenansätze (von dem religiösen Ingrediens sei hier ganz abgesehen). Als Stichprobe aus einer ungeheuer weit verbreiteten Gattung „geschichtsphilosophischer“ Betrachtungen spricht dem, der Ohren hat zu hören, solch ein scheinbar harmloses Sätzchen Bände. „Die Eigenart der Menschen und mit ihr ihre Verschiedenheit“ — hier ist der Blick auf empirisches, kausal bedingtes Sein eingestellt; die „Aufgabe“ schließt den Begriff des „Sollens“ ein und versetzt damit in diejenige Sphäre, in der nicht nach Ursache und Wirkung, sondern allein nach Zweck und Mittel zu fragen ist; und mit den „Verwicklungen und Gegensätzen, die mit Notwendigkeit zum Kriege führen“, werden wir dann unversehens wieder aus dem Reich der praktischen in das der theoretischen Vernunft zurückgewiesen, in dem nach historischen Entwicklungsgesetzen Kriege zu gewissen Zeiten mit „Notwendigkeit“ eintreten. Wir wollen hier nicht im Allgemeinen die tieftraurige Tatsache beklagen, daß diese Art einer ganz und gar unsystematischen, unkritischen, prinzipienlosen Geschichtsauffassung mehr oder weniger unsere gesammte Tagesliteratur beherrscht. Wenn es aber auch, zumal unter der Herrschaft des überlebten Bildungsideals unserer höheren Schulen, unbillig wäre, von dem Gros unseres zu hastiger Arbeit gezwungenen Journalistentums bei der Erörterung von Fragen grundsätzlicher Natur überall strenge philosophische Begriffsbildung zu fordern, so verlangen wir doch von einem Geistlichen, der über ein Thema von so ungeheurer, unermesslicher Bedeutung wie das des Völkerfriedens durch das Sprachrohr der Presse zu Hunderttausenden spricht, daß er sich nicht an einem Gegenstand, den ein Kant des tiefsten Interesses und der ernstesten Gedankenarbeit würdig fand, mit brüchigen Redensarten versündigt. Denn Phrase — das Wort muß ausgesprochen werden —, nichts anderes ist ein solcher Satz wie der eben angeführte, und den gedanklichen Untergrund, auf dem er und Seinesgleichen

gedeihen, hat Kant einmal hart, aber treffend einen „ekelhaften Mischmasch von zusammengestoppelten Beobachtungen und halb vernünftelnden Prinzipien“ genannt. Ihre Phrasenatur erweisen solche Sätze aber am klarsten dadurch, daß sie nie und nimmer zu einer Erkenntnis, sondern stets nur zu einem dialektischen Wortgeplänkel führen. Man versuche es nur einmal: Behauptet man etwa mit Hermann Cohen, daß der Mensch als autonomes Vernunftwesen die Aufgabe habe, „jede Person, also auch diejenige Person, welche jede andere Nation darstellt, niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck zu gebrauchen“, so wird erwidert, das sei ja schön und gut gedacht, aber der Gegensatz nationaler Interessen mache „unter Umständen nach der geschichtlichen Entwicklung ein Volk zum Erbfeind des andern“; weist man dann aber darauf hin, daß die Entwicklung der Menschheitskultur gerade auf einen allmählichen Ausgleich nationaler Gegensätze deute, so bekommt man zu hören, es sei Pflicht jedes Patrioten, den verderblichen Weltbürgersinn durch Pflege des Nationalbewußtseins niederzuhalten. Daß solche Antworten nichts anderes dartun als die alte Wahrheit, wie trefflich sich's mit Worten streiten läßt, ist jedem Einsichtigen klar. Und — um es hier nochmals zu betonen — ihren eigentlichsten und tiefsten Grund hat die Fruchtlosigkeit solcher Diskussionen, wie wir sie in breiter, vielfältiger Ausgestaltung tagtäglich in der Öffentlichkeit erleben, darin, daß der Gegner bald aus dem „Reiche der Natur“ in das der „Freiheit“, bald wieder zurück in die Erfahrungssphäre gleitet. Bequem ist solches Verfahren ohne Frage und vorzüglich geeignet, sich gegen die Nötigung zu tieferm Nachdenken, gegen Skrupel und Zweifel, die leicht an Abgründe führen und dann zu Schwindel neigenden Köpfen gefährlich werden können, zu schützen. Aber es ist zugleich auch die Quelle aller Sophismen und schwächt, den Schein strenger Logik oft meisterhaft wählend, in Wirklichkeit die Urteilskraft. Wer solcher Schwächung vorbeugen will, dem sei das Stahlbad Kantischer Philosophie empfohlen, und diesen Rat, so scheint es, sollten besonders unsere jungen Theologen beherzigen. Vielleicht würde dann vorläufig eines wenigstens erreicht: daß nämlich ein evangelischer Geistlicher Bedenken trüge, sich eines Argumentes zu bedienen wie des Hinweises, „wie sehr es in den letzten Kriegen . . . nicht die brutale Gewalt, sondern die überlegene Kriegskunst gewesen ist, der wir die herrlichen Siege zu verdanken gehabt haben, und wie viel mehr wir dieser in jedem künftigen Kriege bedürfen werden“. Will der also Redende etwa behaupten, daß mit Vervollkommnung von

Strategie und Taktik sich die Zahl der Menschenopfer verringere? Dann möge er von den Verlustlisten des russisch-japanischen Feldzuges, des Balkankrieges und des jetzigen Weltkrieges Kenntnis nehmen. Oder aber meint er, daß die Ueberlegenheit der Kriegskunst die Menschenvernichtung adele, glaubt er, daß die Massentötung darum weniger entsetzlich sei, weil man zu ihrer Ausführung scharfsinnige Ueberlegungen und ein raffiniertes Instrumentarium anwendet?

Vielleicht auch würde die Beschäftigung mit Kantischer Philosophie, die sich mit wahrer Frömmigkeit und einem gereinigten Götterglauben so gut verträgt, wie sie allem Dogmatismus und aller Buchstabengerechtigkeit den Boden abgräbt, dazu beitragen, daß jene unsagbar-kindliche, die Geistesverfassung unserer Theologie schwer kompromittierende, schlechthin unwürdige Art der Beweisführung verschwindet, die mit Hilfe einer Anzahl mühselig zusammengetragener Bibelstellen dartun möchte, daß der Stifter der christlichen Religion die Berechtigung und Notwendigkeit des Krieges gepredigt habe; vielleicht wird man uns dann verschonen mit Hinweisen wie dem, daß das Neue Testament durch drei Hauptmänner, den von Kapernaum, den unterm Kreuz und den von Cäsaräa, den Soldatenstand verherrliche.

Gottlob, es sind nicht viele, die den traurigen Mut haben, mit solchem Rüstzeug den Pazifismus zu bekämpfen, — zur Ehre unseres geistlichen Standes sei es gesagt. Ueberhaupt: die meisten reden nicht, sie schweigen und stehen abseits, oft teilnahmslos, oft vielleicht auch innerlich schwer ringend.

Wir aber wollen nicht ablassen, auf das Nahen einer Zeit zu hoffen, da die Lehrer und Diener der evangelischen Kirche das Wort »Friedensschwärmer«, das sie heute noch als Schmähung empfinden, erhobenen Hauptes sich als Ehrentitel zurechnen, da sie in geschlossenen Reihen den Fahnen des Pazifismus zueilen werden, und da jene leidenschaftlich-bitteren Verse Friedrich Bodenstedt's auf die »Heuchelei der kriegerischen Nazarener« nur noch an Vergangenes erinnern. Denn, um jene träge Philisternmoral im Kantischen Sinne umzukehren: das Kriegführen der Völker wird genau in dem Maße abnehmen, als Menschen Menschen werden; und Menschwerdung — das bedeutet hier nicht weibisches Sichverlieren an verschwommen-humanitäre Sentiments, sondern strenge Zucht des Denkens und Besinnung auf jenen »erhabenen großen Namen«, welcher Pflicht heißt.

(Aus der Monatsschrift »Nord und Süd«.)

◀◀▶▶

Aussprüche von Philosophen und Theologen über den Krieg.

Der Krieg ist die Quelle alles Uebels und Sittenverderbnis; das größte Hindernis des Moralischen. Kant.

Der Krieg bietet nicht die geringste Garantie, daß mit ihm auch das Recht zum Siege geführt werde, das Gegenteil ist ebenso oft der Fall. Fichte.

Die innerhalb der Staaten verdrängte Maxime des Rechtes des Stärkeren ist bis jetzt noch zwischen Staat und Staat die allein gültige, woraus sich abnehmen läßt, wie unreif unser Geschlecht noch ist. Denn mit Sicherheit läßt sich doch wohl voraussagen, daß die Zeit kommen wird, wo man auf den Krieg als auf eine längst verschwundene entsetzliche Barbarei vergangener finsterner Zeiten zurückblicken wird. Deussen.

Wahrlich, es ist eine hochedle Aufgabe, die Eintracht der Seelen zu fördern, den kriegerischen Neigungen Zügel anzulegen, die Gefahren des Krieges fernzuhalten und selbst das Bestehen des sogenannten bewaffneten Friedens als überflüssig erscheinen zu lassen. Alles, was zur Erreichung dieses Zieles geschieht, wenn auch nicht zunächst und vollständig der erwünschte Zweck dabei erreicht wird, zeugt von edler Gesinnung, ist der Allgemeinheit von Nutzen und gereicht dem, der sich damit beschäftigt, zum Lobe. Pius X.

Kommen wird der Tag, da die Menschheit, von dem gräßlichsten der Flüche erlöst, triumphieren wird: »Hier liegt der Krieg!« Dann wird kein Gegensatz mehr bestehen zwischen Vaterlandsliebe und Menschheitsliebe; dann wird es nur ein Gesetz für das menschliche Leben geben: die ewige Liebe. Umfrid.





Henri Dunant.

Die Begründung des Roten Kreuzes.

Von Leopold Katscher.

ooo

(Nachdruck verboten.)

Uiktor Cherbuliez meint, das Geheimnis jeder großen Schöpfung liege darin, daß ein Mensch sich ihr ganz hingeeben habe. Unter den zahlreichen glänzenden Beispielen für die Richtigkeit dieser Ansicht ist das Rote Kreuz eines der glänzendsten; denn sein Zustandekommen war lediglich der völligen Hingabe eines Mannes zu danken: der flammenden Nächstenliebe Jean Henri Dunant's, seiner prachtvollen Energie und Beharrlichkeit im Organisieren, seiner unerschütterlichen Ausdauer im Ueberwinden von Schwierigkeiten, — und wie schwierig war es, gleichsam die ganze Erde unter einen Hut zu bringen!

So berühmt und populär und allgegenwärtig das Rote Kreuz auch sei, so wenig bekannt ist heute dessen einst in allen Kreisen hochgefeierter Gründer. Viele Leser werden sich darüber wundern, zu erfahren, daß er noch vor vier Jahren lebte. „Ja, lebt der Mann denn wirklich noch?“ fragte man sich bereits im Jahre 1895, als Baumberger in einem großen deutschen Blatte einen Aufsatz über den längst verschollen gewesenen Einsiedler von Heiden veröffentlichte, den er in stiller Zurückgezogenheit und großer Dürftigkeit in diesem schönen schweizer Bergstädtchen wiederentdeckt hatte. Der leidende Alte wurde sogar wieder frisch und munter, als ihm infolge jener Veröffentlichung zahlreiche moralische Ehrungen und — seitens einiger Regierungen und vieler Gesellschaften vom Roten Kreuz — erhebliche Geldzuwendungen zuteil wurden, die im Dezember 1902 in der Verleihung des halben Nobelschen Friedenspreises, im Betrage von 100 000 Frank, gipfelten. *

Geboren war er am 8. Mai 1828 zu Genf als ältester Sohn eines wohlhabenden Großrates. Seiner hochsinnigen, feingebildeten Mutter verdankte er neben einer sorgfältigen litterarischen Ausbildung jene Erziehung zu Güte und Großherzigkeit, die für sein ganzes Wesen so bezeichnend werden sollte. Einer seiner Oheime war der berühmte Techniker Daniel Colladon, Erfinder der Leuchtbrunnen, der Bergtunnellierung mittels Preßluft und der Wasserübertragung des Schalles. Neben litterarischen Studien trieb Dunant mit Vorliebe völkercundliche, geschichtliche und archäologische; ganz besonders gern jedoch beschäftigte er sich gemeinnützig. Er war freigebig, ritterlich, schwärmerisch in der Verfechtung der Interessen der Bedürftigen und Schwachen, der Brüderlichkeit zwischen den Nationen, der Eintracht zwischen den Klassen und Rassen. Frühzeitig begann er auch große Reisen zu machen und litterarisch tätig zu sein; u. a. schrieb er ein wertvolles Werk über Tunis (1857) und ein Buch über die Sklaverei in Nordamerika und den mohammedanischen Ländern im Vergleich mit der Hörigkeit bei den alten Hebräern.

Am meisten ließ er sich bei der Betätigung seiner menschenfreundlichen Empfindungen von dem Wirken dreier Frauen beeinflussen: es waren die Verfasserin des berühmten Antisklavereiomans „Onkel Toms Hütte“, Harriet Becher Stowe, die bekanntlich einen mächtigen Einfluß auf die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei ausübte, Florence Nightingale, die große englische Krimkriegsheldin, und die reiche Quäkerin Elisabeth Fry, die Leben und Vermögen der Verbesserung des früher so sehr im Argen liegenden Gefängniswesens weihte. Ueberhaupt

hielt Dunant große Stücke auf die „kostbare Wirksamkeit der Frauen zugunsten der Wohlfahrt der Menschheit“. Auch bei der Gründung des Roten Kreuzes erfuhr er die Wohltat dieses edlen weiblichen Einflusses in erheblichem Maße.

Die Entstehung des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention ist auf die ebenso berühmte wie berüchtigte Schlacht von Solferino im Juni 1859 zurückzuführen. Damals auf einer Italienfahrt begriffen, hatte er Gelegenheit, die entsetzlichen Leiden der infolge des Fehlens einer genügenden Anzahl von Aerzten, Pflegern usw. zu Tausenden ohne Labung und Verband den qualvollsten Tod erduldenen Verwundeten kennen zu lernen. Das weiche Herz bäumte sich ihm empört gegen diese barbarischen Zustände auf, und er organisierte in aller Eile eine Gruppe von lombardischen Dörfnerinnen als Hilfskolonne zur Verwundetenpflege, die er selbst leitete. Nach einigen Tagen erwirkte er in persönlichen Audienzen bei Napoleon III. und dem Marschall Mac Mahon die Freilassung der gefangengesetzten österreichischen Sanitätsärzte, die dann das Liebeswerk fortsetzen konnten. Die Anerkennung der Verwundeten wie der Einwohnerschaft war selbstverständlich nicht klein, und sie brachte den Wackern auf den Gedanken, daß in jeder Schlacht eine allen Nationen gemeinsame geheiligte, d. h. Neutralschutz gewährende Sanitätsfahne ein wohlorganisiertes Korps tüchtig ausgebildeter Krankenpfleger um sich scharen müßte, das mitsamt den Aerzten, den Verwundeten, den Lazaretten und dem Personal wie dem Material der Lazarette gegen jeden Angriff geschützt sein sollte, was alles damals noch nicht der Fall war.

Dies kann als die Grundidee der Genfer Konvention und des Roten Kreuzes gelten, zugleich als der Beginn des Kampfes der Mildherzigkeit gegen den brutalen Schlachtenegeist einer alten, überwundenen Zeit, der als furchtbarer Anachronismus in unsere moderne Kultur hineinragt. Und Dunant war nicht der Mann, die Hände in den Schoß zu legen, sondern er schritt mit Feuereifer an die Ausführung seiner Pläne. Zunächst ließ er in seiner Vaterstadt durch eine vornehme Dame rasch einen Hilfsausschuß bilden, der unverzüglich eine Anzahl geschulter Pflegerinnen mit der erforderlichen Ausrüstung auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandte. Einige Tage später war es ihm durch die Freundlichkeit mehrerer Mailänderinnen möglich, für die Lombardei einen ersten ständigen Ausschuß vom (künftigen) Roten Kreuz zu begründen. Sodann veröffentlichte er seine sensationellen, ergreifenden, aber schlichten und ungeschminkten „Erinnerungen an Solferino“, die denkbar wirksamste und populärste Propaganda für seine Vorschläge. Das französische Büchlein wurde in alle Kultursprachen übersetzt, erregte gewaltiges Aufsehen

und rief einen Orkan der Empörung über die von ihm aufgedeckten Kriegsgreuel hervor. Königin Augusta von Preußen war davon so tief bewegt, daß sie es dem König zu lesen gab, und dieser sagte ihr: „Wir müssen diese Ideen verwirklichen helfen“. Es öffnete Dunant Tür und Tor an den Höfen, bei den Regierungen, in allen maßgebenden Kreisen Europas. „Mit etwas Begeisterung und Nächstenliebe ausgestattet, kann ein einziger Mann oder eine einzige Frau der Menschheit sehr nützen“, lautet eine Stelle in den „Erinnerungen“. Ihr Verfasser lieferte durch das eigene Beispiel den überzeugendsten Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht und der angefügten Bemerkung: „Aber dazu gehört stets viel Geduld und Ausdauer“. Alle diese trefflichen Eigenschaften besaß er reichlich, und so konnte er alle Gegnerschaften und Hindernisse überwinden, die einen minder mutigen und beharrlichen Mann abgeschreckt hätten. Die große Anerkennung, die er zumeist fand, das herzliche Entgegenkommen, auf das er bei den bedeutendsten Persönlichkeiten vieler Länder stieß, spornen ihn zu immer lebhafterer Propaganda an. Er opferte seine ganze Zeit und sein ganzes Vermögen für die gute Sache. Er reiste unermüdlich in Europa umher und veröffentlichte auch eine Reihe neuer Agitationsbroschüren und Zeitungsansätze. Was er forderte, war, außer der bereits erwähnten Neutralisierung und der internationalen Erkennungsfahne, die Schaffung eines ständigen nationalen Ausschusses in jedem Lande zur Organisation der Krankenpflege im Kriege, den internationalen Zusammenschluß dieser nationalen Ausschüsse, nötigenfalls die Hilfeleistung der Ausschüsse der nicht kriegführenden Staaten u. dgl. m.

Bald war die reiche Saat erntereif. Im Februar, März und August 1863 tagte eine von der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft eingesetzte Kommission, um über die Durchführung der Dunant'schen Forderungen zu beraten. Sie beschloß die Einberufung einer interstaatlichen Abgesandtenkonferenz, die auf den Oktober nach Genf einberufen wurde. In Berlin nahmen Kronprinz Friedrich Wilhelm, Prinz Karl, Kriegsminister v. Roon, Graf Stolberg-Wernigerode, Minister Graf Eulenburg u. A. Dunant's Bitte um amtliche Beschickung der Konferenz mit dem größten Entgegenkommen auf. Das ermunterte ihn, an alle europäischen Ministerien des Krieges und des Auswärtigen das schriftliche Ersuchen um Beschickung der geplanten Tagung zu richten. In Dresden gewann er den König von Sachsen, in Wien den Erzherzog Rainer, in Paris Kaiser Napoleon für die Sache der Konferenz. In der Tat ließen sich in Genf 17 Staaten offiziell vertreten, und die Konferenz einigte sich auf die grundsätzliche

Annahme der Anträge Dunant's. Nach Schluß der Konferenz verwandelte der kleine Genfer Ausschuß sich in ein „Internationales Komitee“, und dieses versandte bereits nach wenigen Wochen den nötigen Fragebogen an die Regierungen, von denen innerhalb kurzer Zeit 15 zustimmend antworteten, wobei zumeist Dunant die Triebfeder war. Jetzt konnte an die Einberufung eines internationalen Diplomaten-Kongresses behufs Stiftung einer Konvention zur endgültigen Festlegung der Beschlüsse der Konferenz geschritten werden. Der rastlose Schöpfer des Roten Kreuzes ruhte nicht eher, als bis die offizielle Einladung zu dieser Tagung auf den 8. August 1864, ebenfalls nach Genf, gemeinsam von den Regierungen der Schweiz und Frankreichs erlassen wurde. So ward denn die „Genfer Konvention“ bald unter Dach gebracht, und sie enthielt noch die neue, treffliche Bestimmung, daß denjenigen Feinden, die Verwundete in ihre Häuser aufnehmen, gewisse beträchtliche Vorteile erwachsen. Allmählich traten dem offen gelassenen Verträge fast sämtliche Staaten mit mehr oder minder geregelten Verhältnissen bei, sogar auch Persien, Siam und der Kongostaat.

Das Rote Kreuz hat auf der ganzen Erde eine erstaunliche Verbreitung gefunden, und es gibt wohl kaum eine zweite so großartige gemeinnützige Einrichtung. Die französische Gesellschaft besitzt ein Stammkapital von etwa 10 Millionen Frank, die japanische hat rund eine Million Mitglieder und ein Jahreseinkommen von 6 Millionen Mark. In Europa sind nur wenige Städte ohne einen Zweigverein und auch in den übrigen Weltteilen gibt es eine gewaltige Menge von Vereinen vom Roten Kreuz. Nicht nur im Kriege leistet das Rote Kreuz Bewundernswertes, auch im Frieden entfaltet es oft seine segensreiche Tätigkeit; das hat Dunant schon in den „Erinnerungen an Solferino“ angeregt: „Diese Gesellschaften könnten bei Epidemien, Ueberschwemmungen, Hungersnot, Feuersbrunst usw. große Dienste leisten.“ 35 Jahre lang blieb die Genfer Konvention auf der Stufe von 1864; erst die Haager Friedenskonferenz von

1899 ergänzte sie in mehreren Punkten und beschloß ihre Ausdehnung auch auf den Seekrieg.

Im Jahre 1870 war Dunant während der Belagerung von Paris als Vermittler zwischen der französischen und der deutschen Regierung tätig; als solcher erhielt er die Erlaubnis, Frauen, Kinder, Greise und Kranke nach neutralen Städten zu geleiten. Fünf Jahre später trat er energisch ein für die Einberufung eines Kongresses, der dem damals in Afrika und Brasilien noch sehr blühenden Sklavenhandel ein Ende machen sollte. Dieser Plan mißglückte jedoch, und erst Kardinal Lavignerie konnte ihn mit mehr Erfolg wieder aufnehmen. Von 1878 bis 1887 widmete Dunant sich in Stuttgart und in London, ebenfalls vergeblich, der Verwertung einiger hervorragender Erfindungen seines Oheims Colladon und begann schließlich, ganz verarmt, sein Einsiedlerleben in Heiden.

Inzwischen hatte er an sich, wie er selber schrieb, „jenes Elend erfahren, von welchem ich in meiner Jugend Schilderungen gelesen, die ich aber für Ausgeburten der Fantasie hielt. Ich habe lange das allerbescheidenste Dasein geführt und Entbehrungen gelitten, die ich nie für möglich gehalten hätte.“ Seine ersten Wiederentdecker waren der Heidener Krankenhausarzt Dr. Altherr, der einem schüchternen, greisen Patienten dahinter kam, daß er der einst so gefeierte Dunant war, und der Journalist Sonderegger, Vorsitzender des Heidener Roten Kreuzes. Neuerdings viel gefeiert, namentlich auch anlässlich seines 80. Geburtstages, starb unser Held am 30. Oktober 1910 im 83. Lebensjahre.

Mit Recht bemerkt seine Freundin Katarina Sturzenegger in ihrer lesenswerten Jubiläumsschrift „Henri Dunant, sein Leben und sein Werk“ (Zürich, Orell Fübli, 1914): „Zu den wichtigsten Errungenschaften auf dem Gebiete der Humanität während der letzten fünfzig Jahre gehören unzweifelhaft: Rotes Kreuz und Genfer Konvention — die Internationalisierung der Hilfe und Pflege der im Kriege Gefallenen und die Neutralisierung der Verwundeten und Gefangenen.“



Neue Friedens-Litteratur. V.

ooo

Enquête dans les Balkans. Rapport présenté aux Directeurs de la Dotation Carnegie pour la Paix Internationale par les membres de la Commission d'Enquête. Editeurs: Centre Européen de la Dotation Carnegie et Georges Crés et Cie, Paris. 1914. 496 Seiten Lex.-Oktav.

Auf Anregung des Präsidenten der Columbia-Universität in New York, Nicholas Murray Butler, setzte die Carnegie'sche Friedens-Stiftung im August 1913, unmittelbar nach dem Abschluß des Bukarester Friedens, eine internationale Kommission ein, welche durch eigene Nachforschungen auf dem Balkan feststellen sollte, wie weit die Berichte über die in den beiden letzten Kriegen auf dem Balkan verübten Greuel auf Wahrheit beruhen. Die Arbeit der Kommission wurde von dem französischen Senator d'Estournelles de Constant geleitet; ihr gehörten die folgenden Personen an: der Führer der Kadettenpartei in der russischen Duma Miljukow, der englische Publicist Brailsford, der französische Deputierte Justin Godart und der New-Yorker Universitäts-Professor Samuel Dutton. Die Kommission weilte 5 Wochen lang auf dem Balkan, um dort durch eigene Beobachtungen, durch Vernehmung von Augenzeugen und durch Einblick in verschiedene Dokumente, besonders in Aufzeichnungen der Konsulate, das Gebahren der Kriegführenden festzustellen. Das vorliegende, mit zahlreichen Bildern, Karten und andern Beilagen versehene Werk ist die französische Ausgabe des auch in englischer Sprache erschienen Berichtes der Kommission. Daß nicht auch eine deutsche Ausgabe erschienen ist, ist bedauerlich.

Der Bericht weist zwar nach, daß manche Schilderungen von Greuelthaten, die in allen Ländern Empörung erregten, übertrieben oder sogar frei erfunden waren; aber er deckt auch zahllose Grausamkeiten auf, die zu den schrecklichsten gehören, von denen uns die Geschichte berichtet. In manchen Gegenden wurde die ganze Bevölkerung niedergemetzelt, Tausende von Frauen wurden vergewaltigt, die Gefangenen und Verwundeten mußten furchtbare Leiden ertragen, Plünderungen und Brandstiftungen wurden massenhaft verübt. — Aus einigen der von der Kommission gesammelten Dokumente geht hervor, daß auch die Regierungen einiger der kriegführenden Staaten an manchen fürchterlichen Grausamkeiten mitschuldig sind.

Die wirtschaftlichen Folgen der Balkankriege werden in diesem Berichte ebenfalls untersucht. Die Schulden der Staaten, die in den Balkankriegen siegten, sind durch diese Kriege ungeheuer vergrößert worden.

Es wäre erfreulich, wenn auch die Berichte über die in dem jetzigen Weltkrieg verübten Greuel durch eine unparteiische, aus Angehörigen neutraler Staaten bestehende Kommission bald nach Beendigung des Krieges gründlich nachgeprüft würden. Viele Berichte über schauderhafte Grausamkeiten von Soldaten und Franktireurs würden sich dann gewiß als Lügen und Uebertreibungen herausstellen; andererseits würde aber die Untersuchung ergeben, daß auch in unserer Zeit während eines Krieges unzählige Greuelthaten verübt werden, die viele Menschen in Friedenszeiten ihren Mitmenschen nicht zutrauen.

Magnus Schwantje.

Die Friedensorganisation der Staaten. Von Dr. phil., jur. et. scient. polit. G. Grosch. Verlag der „Friedenswarte“, Berlin, 1914. 72 Seiten. („Internationale Organisation“, Heft 9—10.) Preis: 60 Pf.

Eine vorzügliche kleine Schrift, die, von starker Zukunftshoffnung getragen, imstande ist, auch in düsterer Zeit den Glauben an die Menschheit wieder zu wecken und das Vertrauen auf die mit Naturgewalt sich durchsetzende Idee zu stärken. Auf einer feinsinnigen geschichts- und rechtsphilosophischen Grundlage aufgebaut, weist das Büchlein mit großer Klarheit nach, daß der Staat, der seinem ganzen Wesen nach ein Rechtsinstitut ist, seinem Beruf erst dann im vollen Sinn des Worts entspricht, wenn er sich in eine Rechtsgemeinschaft mit den übrigen Staaten einfügen läßt, daß ihm dies aber auch wesentlich leichter werden muß, als es dem Individuum geworden ist, sich in die Staatsordnung zu finden, da gerade der Rechtscharakter des Staats ihn auf die rechtliche Ergänzung durch eine höhere Ordnung hinweist. Der Verfasser hat mir sein Büchlein gewidmet. Ich sehe darin ein Zeichen weitgehender Geistesgemeinschaft, über die ich mich stets von Herzen gefreut habe.

Otto Umfrid.

**Friedensbewegung und Lebens-
erziehung.** Von Ernst Böhme. Verlag von Felix Dietrich, Gautzsch bei Leipzig. 1913. 31 Seiten. Preis 50 Pf.

Die moderne Bewegung, welche das Ziel verfolgt, die Jugend pazifistisch zu beeinflussen,

ist von dem schweizer Pädagogen Edwin Zollinger ausgegangen, der schon vor 20 Jahren die Schrift „Schule und Friedensbewegung“ veröffentlichte. Der ausgestreute Same fiel auf fruchtbaren Boden. Die betreffende Spezialliteratur ist beträchtlich angewachsen. Ihre neueste Erscheinung ist die vorliegende Schrift des wohlbekannten Friedenspastors, dem wir schon mehrere einschlägige Broschüren zu verdanken haben, Wenn dieses ganz vorzügliche Büchlein, das mit dem schon in Heft II/9 dieser Zeitschrift besprochenen „Pazifistischen Jugendbuch“ von Arthur Müller zu den besten Anleitungen zur pazifistischen Jugenderziehung gehört, die verdiente Beachtung fände, wäre es berufen, die gute Sache tüchtig zu fördern. Mit allem erwünschten Nachdruck wendet Böhme sich gegen die bekannten chauvinistischen Auswüchse des Geschichtsunterrichts, gegen die Soldatenspielerei der Kinder u. s. w. und weist mit feinem Verständnis auf die Wichtigkeit einer Friedenserziehung der Jugend für das praktische Leben hin.

Leopold Katscher.

**Bertha - von - Suttner - Gedenk-
Nummer der Friedens-Warte.**

Herausgegeben von Alfred H. Fried. (Heft XVI/7 der Friedens - Warte.) Kommissions - Verlag der Reichenbach'schen Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 40 Seiten. Mit 7 Kunstbeilagen. Preis: 50 Pf.

Wie zu erwarten war, hat Alfred H. Fried den größten Teil des Juli-Heftes seiner Monatschrift dem Andenken an seine große Kampfgenossin gewidmet, die zu den eifrigsten Mitarbeitern der „Friedens-Warte“ gehörte und in fast jedem Hefte Aufsätze veröffentlichte. — Die Gedenk-Nummer enthält: ein Gedicht von Herbert Eulenberg, 4 Aufsätze von Alfred H. Fried (Nachruf, „B. v. S.'s Bedeutung für die Friedensbewegung“, „Persönliches von B. v. S.“, „Die letzte Lebenszeit“), sowie die Aufsätze „B. v. S. und die Wissenschaft vom Völkerrecht“ von Walter Schücking, „Was sie mir war“ von Hedwig Gräfin Pötting, „B. v. S.“ von d' Estournelles de Constant, „B. v. S.“ von Carl Hauptmann, „Ein Wort des Gedenkens“ von Ellen Key, „B. v. S.“ von

Wilhelm Ostwald, „Erinnerungen an B. v. S.“ von Edwin D. Mead, „Worte des Gedenkens“ von Eduardo Giretti, Charles Richet, Lord Weardale und Andrew Carnegie und zahlreiche Beileids-Kundgebungen. — Auf den beigelegten 7 Blättern stehen 11 Bildnisse Bertha von Suttner's, nämlich eine Nachbildung des Gemäldes von Heinrich Rauchinger, die letzte photographische Aufnahme, 5 Bilder aus den Jahren 1864—1872, eine Aufnahme aus dem Jahre 1886, ein zwei Quartseiten füllendes Bild, das B. v. S. in ihrem Arbeitszimmer darstellt, ein Bildnis B. v. S.'s in der Lieblings-ecke ihres Arbeitszimmers und eine Abbildung der Entschlafenen im Sarge. — Sowohl wegen der wertvollen Aufsätze wie wegen der schönen Bildnisse empfehle ich das Heft allen Verehrern unserer edlen Mitkämpferin.

M. S.

Gedanken über den Frieden. 100

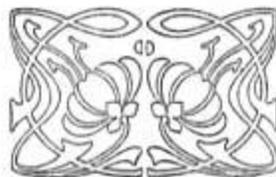
Aussprüche führender Geister. Für die Friedensfreunde zur Ermutigung, Erbauung und Erstarkung, für die Kriegsanhänger zur Belehrung zusammengestellt von Richard Feldhaus, 15 Seiten. Zu beziehen durch Richard Feldhaus, Basel-Bottminger-mühle. Preis: 1 Stück 15 Pf., 100 Stück 12 M.

Es ist ein doppelter Genuß, in der Kriegszeit eine solche Sammlung von Aussprüchen berühmter Staatsmänner, Politiker, Feldherren, Philosophen, Theologen, Pädagogen, Dichter u. s. w. über den Krieg zu lesen. Möge das furchtbare Leid, das der jetzige Krieg erzeugt, viele Herzen empfänglich machen für die großen Gedanken, die in den hier zusammengestellten Worten ausgedrückt werden!

Unter den Schriftstellern, aus deren Werken Feldhaus in dieser kleinen Schrift Auszüge mitteilt, befinden sich auch viele, die als Freunde der Friedensbewegung nur wenig bekannt sind.

Den Leuten, welche die Friedensbewegung als ein Werk unwissender Phantasten hinstellen, zeige man diese Broschüre, damit sie sehen, daß die Pazifisten sich in sehr guter Gesellschaft befinden.

Fr.-Fr.



Schriften-Besprechungen.

ooo

Gedichte von Christian Wagner.

Ausgewählt von **Hermann Hesse**. Verlag von Georg Müller, München. 1913. 110 Seiten.

Die Herausgabe einer Auswahl der besten Dichtungen Christian Wagner's ist notwendig, um dem großen Dichter Beachtung in weiteren Kreisen zu verschaffen; denn er hat in seine Bücher viele Gedichte und Prosastücke aufgenommen, die in dem Leser, der keine andere Dichtungen von ihm kennt, wenig Neigung wecken können, seine Werke eingehender zu studieren. Einige der schönsten Stellen aus seinen Werken hat Christian Wagner selber in seinem Büchlein „Neuer Glaube“ zusammengestellt; dieses enthält aber vornehmlich Darstellungen seiner ethischen und sonstigen philosophischen Anschauungen und läßt nicht die Größe des Lyrikers erkennen. Umgekehrt hat der bekannte Dichter Hermann Hesse in sein oben angezeigtes Buch viel zu wenig von den ethischen Predigten Christian Wagner's aufgenommen. Ihn fesselt der Dichter offenbar nur durch seine lyrischen Dichtungen. Aber auch viele der schönsten und eigenartigsten lyrischen Gedichte Christian Wagner's fehlen in dieser Sammlung. Auch dieses Buch giebt daher nur ein einseitiges Bild von den Werken unseres Dichters. Aber es enthält so viele der wundervollsten Gedichte, daß es gewiß dazu beitragen wird, der Lyrik Christian Wagner's die verdiente Anerkennung zu verschaffen. Ich empfehle denen, die dem verehrungswürdigen Dichter neue Freunde gewinnen wollen, sowohl Hesse's Auswahl wie den „Neuen Glauben“ und Weltrich's Buch „Christian Wagner, der Bauer und Dichter“, das ebenfalls zahlreiche Auszüge aus des Dichters Werken enthält, zu verbreiten (siehe das Schriftenverzeichnis der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“).

Hesse hat den Gedichten ein kurzes Vorwort vorangestellt, in welchem er sagt: „... Aber ich halte ihn für einen Dichter, wie wir wenige haben, und ich verehere ihn, nicht seiner schönen lichten Augen wegen und nicht wegen seiner rührend ehrwürdigen Greisengestalt, sondern weil hinter seinem, der Form nach fragmentarischen und zum Teil vergänglichem Werk ein tiefes, einheitliches, inniges Erleben steht...“

Magnus Schwantje.

Unter Tieren. Von **Manfred Kyber**. Verlag: Vita, Berlin-Charlottenburg. 1912. 246 Seiten. Klein-Oktav. Preis: geh. 3 M., geb. 4 M.

Das Buch wurde bereits von Fachkritikern durchweg als eigenartige und bedeutende Erscheinung anerkannt.

Die künstlerisch vollendeten Erzählungen halten bald in liebenswürdiger, bald in geistreichschlagender Weise menschlicher Schwäche und Niedrigkeit den Spiegel vor oder decken, wie in „Stumme Bitten“ oder „Auf freiem Felde“, die tiefe Tragik des Tierlebens mit wenigen meisterhaften Strichen erschütternd auf.

Wem aber der Schmerz um die verfolgte und gekreuzigte Tierwelt zum steten traurigen Begleiter geworden, der wird sich glücklich verstanden fühlen vor allem in der philosophisch tiefen Schlußgeschichte „Alträunchen“ mit ihrem ermutigenden Ausblick in eine weite Zukunft, der auch denjenigen tröstlich berühren wird, der der Ansicht zuneigen möchte, daß ethische Bestrebungen im gedachten Sinne heute eine verlorene Sache seien.

Werden die humorvollen leichteren Stücke des Buches den Beifall auch dessen finden müssen, der dem Leiden der Tiere zunächst teilnahmslos gegenübersteht, so zwingen ihn die ernstesten, tiefgründigen Erzählungen zum betroffenen Selbstbesinnen. Das Buch erscheint daher berufen, der hier und dort sich bildenden neuen Auffassung über unser Verhältnis zu den Tieren die Wege zu bereiten.

Daß sich Manfred Kyber in einer beißenden Satire auch als Gegner der Vivisektion bekennt, erscheint selbstverständlich nach dem Leitmotiv des Werkes:

„Um ein Geschöpf zu verstehen, muß man in ihm den Bruder sehn.“

Hermann Scheibenpflug.

Grundprobleme der Kritik der reinen Vernunft. Zugleich eine Einführung in den kritischen Idealismus. Von Dr. **Artur Buchenau**. („Wissen und Forschen“, Band 3.) Verlag von Felix Meiner, Leipzig. 1913. 125 Seiten. Preis: geb. 3,50 M.

Kants Lehre vom kategorischen Imperativ. Eine Einführung in die Grundfragen der Kantischen Ethik. Von Dr. **Artur Buchenau**. („Wissen und Forschen“, Band 1.) Verlag von Felix Meiner, Leipzig. 1913. 194 Seiten. Preis: geb. 2,60 M.

Den Kant, den uns Buchenau, bekanntlich ein Vertreter der Marburger Richtung, in diesen beiden Büchern darstellt, wird mancher nicht als den echten, urkundlichen Kant anerkennen. Wer aber die Ueberzeugung hegt, daß Hermann Cohen, der Begründer und Nestor der Marburger Schule, der wahre und wirkliche Thronerbe Kant's in unserer Zeit ist, der kann Buchenau's Arbeiten, zumal sie relativ leichte „Lesbarkeit“ mit durchaus wissenschaftlichem Charakter glück-

lich verbinden, nur aufs freudigste begrüßen. Mangelte es doch bisher gerade an einer im Geiste der „Marburger“ geschriebenen, für weitere Kreise berechneten Kantdarstellung, zumal auch Cohen's kleiner Kommentar zur Vernunftkritik dem Anfänger entschieden nicht genug entgegenkommt.

In den „Grundproblemen der Kritik der reinen Vernunft“ ist der Verfasser vor allem um eine klare Herausarbeitung der „transcendentalen Methode“ und um ihre scharfe Abgrenzung gegen Psychologismus und Sensualismus erfolgreich bemüht gewesen. Von vornherein bekämpft er die falsche Korrelation „subjektiv-objektiv“. „Es ist nicht an dem . . . , daß auf der einen Seite ohne weiteres das ‚Ich‘ stände, auf der andern Seite die ‚Welt‘ der Objekte“ (S. 6); und im Verlauf der Darstellung weist er dann nach, daß Kant für das Gegensatzpaar subjektiv-objektiv die tiefere Entgegensetzung von Erscheinung und Gesetzmäßigkeit eintreten läßt (S. 135). Gefördert wird die Darstellung aufs Beste durch das nachdrückliche Bestreben, die leider ja nicht unverfängliche Terminologie Kant's zu erläutern, und ganz im Sinne Cohen's heißt es bei Erörterung des so oft mißdeuteten Begriffs der „Gegebenheit“: „Die Empfindung ist nicht das Wirkliche, aber sie ist der Index des Wirklichen“ (S. 62). „Möchten doch die Herren Positivisten aller Schattierungen sich endlich einmal in diesen Gedanken versenken, um dann vielleicht die Sinnlosigkeit ihres systematischen Ansatzes einzusehen! Wenn der Verfasser sich auf Seite 138 gegen diejenigen Zweifler wendet, die in Kant nicht den Ueberwinder Hume's anerkennen wollen, denkt er wohl an Paulsen, dessen falscher, psychologisch verderbter Kantianismus leider auf weite, besonders dem Lehrer- und Theologenstand angehörende Kreise so verheerend gewirkt hat.

Daß der Verfasser seiner Entwicklung der „transcendentalen Deduktion“ lediglich die 2. Auflage der Kritik zu Grunde legt, kommt seinem Streben nach strenger Scheidung des transcendentalen und des psychologischen Motivs wesentlich zu statten.

Bedauern könnte man vielleicht, daß räumliche Rücksicht, die eine Beschränkung auf die „Grundprobleme“ erforderte, dem Verfasser nicht wenigstens ein kurzes Eingehen auf die „Paralogismen“ und insbesondere die Antinomienlehre gestattet hat. Gerade die in der „Anti-thetik“ behandelten Fragen, „in denen Kant aufs engste mit der alten vorkritischen Metaphysik zusammenhängt“ (S. 180), bilden so oft den Hebel zur „Revolution der Denkungsart“; denn was sind so viele auch derer, die nicht gerade von Häckel oder Ostwald herkommen, anders als „vorkritische Metaphysiker“!

Dankenswert ist es, daß Buchenau Kant's Ethik in einem besonderen Bändchen („Kant's Lehre vom kategorischen Imperativ“) behandelt und ihr damit einen erheblich größeren Raum gewidmet hat, als es bei derartigen Einführungen in Kant's Philosophie, die häufig Ethik und Aesthetik mehr oder weniger „anhangsweise“ erledigten, bisher üblich war.

Mit der „Lehre vom kategorischen Imperativ“ führt der Verfasser vor allem in den Gedankengang der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ ein, zieht jedoch auch die andern Werke Kant's häufig heran, besonders die „Kritik der praktischen Vernunft“, in der ja der transzendente Gesichtspunkt deutlicher hervortritt. Zunächst soll die Einsicht befestigt werden, daß die ethische Norm niemals durch Abstraktion aus der Erfahrung, etwa der Anthropologie oder Psychologie, gewonnen werden kann, andererseits aber auch nicht aus irgend einem „überweltlichen“ Ort hervorgezaubert werden darf (S. 34). Nach einer ausführlichen Erörterung der drei Formeln des kategorischen Imperativs, sowie einer Analyse des Begriffs der Autonomie, wobei Utilitarismus und Gefühlsmoral ebenso wie der Vollkommenheitsbegriff als heteronome Prinzipien gekennzeichnet und abgewiesen werden, geht der Verfasser schließlich zur Darstellung der Kantischen Freiheitsidee über, die nicht als „reale“ Ursache im Sinne von etwas Dinglichem, sondern als Prinzip der Beurteilung zu verstehen ist. Auch den scheinbaren Widerspruch, der zwischen der Beurteilung der Willenshandlung vom Standpunkt des unbedingt Seinsollenden und der Anerkennung ihrer kausalen Bedingtheit besteht, löst Buchenau im Cohen'schen Sinne auf, indem er zugleich den heiß umstrittenen Kantischen Begriff der „Verstandeswelt“, des „Reichs der Dinge an sich“, als Welt der Vernunftideen erläutert. Zum Schluß erfährt dann noch der Pflichtbegriff die gebührende Würdigung.

Beiden Büchern Buchenau's ist weiteste Verbreitung zu wünschen; sind sie doch zugleich vorzüglich geeignet, die Brücke vom Kantverständnis zum Verständnis der selbstständigen Systematik des „Marburger“ Idealismus zu schlagen. Diesem aber gehört die Zukunft, um so mehr, als er allein das ethische Problem des Sozialismus klar erfaßt und Kant als den „wahren und wirklichen Urheber des Sozialismus“ erkannt hat. Sollten sich die Bücher Buchenau's als Lehrmittel für die philosophische Propädeutik der höhern Schulen einbürgern, so würden sie gewiß unserer gesamten Kultur-entwicklung zum Segen gereichen. **Otto Koester.**

Nachschrift des Herausgebers.

Ich habe diese Besprechung gern aufgenommen, um die zwei Bücher Buchenau's bekannt zu machen, muß aber bemerken, daß ich über die Marburger Philosophen-Schule anders urteile als der Verfasser der vorstehenden Besprechung. M. S.

Deutscher Heimat-Kalender für 1915. Herausgegeben von **Karl Maussner**. 175 Blätter mit Bildern und Text. (In der Form der Abreiß-Kalender.) Größe: 18×27 cm. Preis: 2 M. •

Der Heimat-Kalender ist die neue Ausgabe des in Heft II/10 der Ethischen Rundschau von M. Ernst besprochenen Vortrupp-Kalenders. Er ist der erste Kalender, dessen Bilder mit den neuen „Tiefdruck“-Platten hergestellt sind, deren Abdrücke kaum von Kupferstichen unterschieden werden können. Besonders reich ist der Kalender an schönen Landschafts- und Städtebildern. Die Aufsätze unterrichten über zahlreiche Bestrebungen zur Hebung der Gesittung, der Bildung und der Gesundheit des Volkes. Ferner enthält der Kalender biographische Notizen und Aphorismen zur Lebensweisheit. Vom Tierschutz handeln 16 Aufsätze und Notizen, von denen 5 auf die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ hinweisen. Es ist daher besonders den Mitgliedern dieser Gesellschaft zu empfehlen, den Kalender als Weihnachtsgeschenk zu benutzen (siehe die „Vereins-Nachrichten“ auf Seite 155 des vorigen Hefes).

Bedauerlich ist es aber, daß der auf Blatt 121 abgedruckte Aufsatz gegen „Die Vermehrung der Minderwertigen“ die ärztliche Untersuchung aller Heiratswilligen und die Sterilisation kranker, „geistig minderwertiger“ und verbrecherisch veranlagter Menschen empfiehlt. Mit scharfen Worten hat der große Naturforscher und Sozialreformer Alfred Russel Wallace in einem in meinem Nachruf auf ihn in Heft III/3—4 abgedruckten Brief die Versuche, durch derartige Mittel die Volksgesundheit zu heben, verurteilt. Selbst wenn man mit diesen Mitteln den beabsichtigten Zweck erreichen könnte, was ganz ausgeschlossen ist, wäre ihre zwangsweise Anwendung moralisch tief verwerflich. Die Gesundheit ist ein großes Gut, aber nicht das größte, und durch den guten Zweck, sie zu fördern, wird nicht jedes Mittel gerechtfertigt. Ich beabsichtige später meine Meinung über die Bestrebungen der sogenannten Eugeniker, die solche Mittel vorschlagen, eingehender zu sagen. — In den von der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ zur Weitergabe an ihre Mitglieder und Freunde

erworbenen Exemplaren des Kalenders sind auf Blatt 121 mit einem Stempel die folgenden Worte gedruckt worden: „Einwände gegen diese Vorschläge stehen in der Ethischen Rundschau, Jahrgang 1914, Seite 41 und Seite 177“. Diese Exemplare können also auch von denen verbreitet werden, welche die angegebenen eugenischen Gewaltmittel verurteilen.

Die Blätter der zwei früheren Ausgaben des Heimat-Kalenders sind jetzt lose in Mappen vereinigt worden, die den Aufdruck „Handbuch für Lebensreformer“ tragen. Jede dieser Mappen kostet nur 1 Mark. Da die meisten Blätter dauernden Wert besitzen, so sind auch diese Mappen als Weihnachtsgeschenke zu empfehlen.

Leider sind die Mappen aus einfacher brauner Pappe angefertigt worden; ich empfehle dem Herausgeber, sie fortan aus Pappe mit hübschem Leinwand- oder Papier-Überzug herstellen zu lassen. Zu den schöneren Bildern gehört auch eine schöne Mappe. **Magnus Schwantje.**

Dokumente des Vegetarismus. Herausgegeben von **Walter Hammer**. 5. Auflage. 1914. 83 Quart-Seiten. Zu beziehen durch die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, Berlin W. 15. Preis: 3 Mark.

Die ersten 70 Seiten der 5. Auflage stimmen wörtlich mit denen der 3.—4. Auflage überein, die in den Heften I/1—2 und I/10 der Ethischen Rundschau eingehend besprochen worden ist. An die Stelle der Seiten 71—76 sind aber 12 neue Seiten gesetzt worden, welche die folgenden Aufsätze enthalten: Vom Vegetarier-Nachwuchs in Eden (illustriert), „Fruchtesser und Allesesser“ von O. Wanderer, „Ernährungsreform als wirtschaftliche Notwendigkeit“ von Walter Hammer, „Das vegetarische Symptom“ von Johannes Schlaf, „Mazdaznan“ von Dr. N. Müller, „Fleischersatz“, „Vegetarische Nahrungsmittel-Industrie“, „Ergänzungen und Berichtigungen“ und „Neue Marschsiege der Vegetarier“ (illustriert). Der Aufsatz von Schlaf ist ganz wertlos; die übrigen neuen Beiträge sind aber lesenswert. Ich empfehle daher von Neuem die weite Verbreitung der „Dokumente“, die zu den wirksamsten vegetarischen Werbeschriften gehören. **Magnus Schwantje.**



Kleine Aufsätze und Berichte.



Hans und Meta Beringer.

Eine Eingabe zu Ehren Hans und Meta Beringer's.

An den Magistrat von Berlin ist am 15. Oktober 1914 die folgende Eingabe gesandt worden:

Die Einmütigkeit, mit der das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn sich erhoben haben, um den ruchlosen Angriff der russischen Despotie auf die europäische Kultur abzuwehren, hat in allen Völkern dieser Reiche die Hoffnung erweckt, das zwischen den in früheren Jahrhunderten unter einem Szepter vereinigten und nun seit Jahrzehnten in Freundschaft verbundenen zwei Großmächten fortan eine so enge Gemeinschaft bestehen wird, wie sie sonst nur zwischen Völkern, die zu einem Bundesstaate vereinigt sind, zu finden ist. Die innige und dauernde Einigkeit des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns wird vielleicht einer der schönsten Erfolge des jetzigen gewaltigen Völkerringens sein.

Es scheint dem unterzeichneten Vorstand daher nicht mehr wünschenswert zu sein, im deutschen Volke noch länger die Erinnerung daran zu pflegen, daß noch vor wenigen Jahrzehnten zwischen den jetzt so eng verbundenen Staaten eine Feindseligkeit herrschte, die zu einem furchtbaren Bruderkriege führen konnte. Fern liegt es uns, zu fordern, daß Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung vom Volke vergessen oder aus politischen Gründen von der Geschichtswissenschaft verschleiert werden. Auch liegt es uns fern, unserem Volke das Recht zu bestreiten, durch Benennung öffentlicher Straßen und Plätze nach den Orten siegreicher Schlachten, durch Errichtung von Sieges-Denkmalern usw. die Erinnerung an heldenmütige Taten lebendig zu erhalten. Aber nicht zweckmäßig erscheint es uns, einem Volke, mit dem wir fortan in der engsten Gemeinschaft leben wollen, noch jetzt beständig vorzuhalten, daß es einmal eine

furchtbare Niederlage durch uns erlitten hat. Das aber geschieht, wenn eine der schönsten und bekanntesten Straßen der Hauptstadt des Deutschen Reiches und des Königreichs Preußen noch länger den Namen „Königgrätzer Straße“ behält. Eine Berliner Straße würde gewiß nicht nach der kleinen Stadt Königgrätz benannt worden sein, wenn dieser Name nicht an die siegreiche Schlacht bei Königgrätz erinnern sollte. Es muß aber das Herz jedes patriotischen Oesterreichers ganz unnützer Weise verletzen, wenn er bei jedem Besuch Berlins und bei zahlreichen anderen Anlässen an die einstige Niederlage seines Volkes gemahnt wird. Bekanntlich wurde auch der greise Kaiser von Oesterreich bei seinem letzten Besuch, der deutschen Reichshauptstadt auf einem weiten Umwege nach dem Schloß gefahren, um nicht durch eine Fahrt durch die Königgrätzer Straße verletzt zu werden.

Es ist uns auch bekannt, daß der Name der Königgrätzer Straße tatsächlich schon die gemeinsame Arbeit von Deutschen und Oesterreichern auf einem wichtigen Gebiete des Kulturlebens erschwert hat. Der verehrungswürdige Bahnbrecher der Tierschutzbewegung in Deutschland und Oesterreich, Hans Beringer, der von 1891-1902 in der Königgrätzer Straße 108 wohnte, erhielt nämlich wiederholt von Oesterreichern, die er um Verbreitung des von ihm herausgegebenen Tierschutz-Kalenders und anderer Tierschutzschriften gebeten hatte, die Antwort, Schriften mit dem Aufdruck „Königgrätzer Straße“ möchten sie aus patriotischen Gründen nicht in Oesterreich verbreiten. Es ist anzunehmen, daß zahlreiche andere Freunde des Tierschutzes in Oesterreich, insbesondere Lehrer, die Verbreitung dieser Schriften aus dem selben Grunde unterlassen, aber dem Heraus-

Auf diese Eingabe erhielt die genannte Gesellschaft vom Magistrat der kgl. Haupt- und Residenzstadt Berlin am 29. Oktober die folgende Antwort:

Es wird nicht beabsichtigt, dem Teil der Königgrätzer Straße zwischen Potsdamer Bahnhof und Halleschem Tor einen anderen Namen zu geben, sodaß Ihr Vorschlag, diesen Straßenteil Beringer-Straße zu nennen, nicht infrage kommt.

Die Anbringung einer Tafel am Hause Königgrätzer Straße 108 bleibt Ihrem Verein überlassen. Die Stadtgemeinde bringt solche Erinnerungstafeln nur für Personen an, die in Berlin besonders bekannt und berühmt sind; zu diesem ist das Ehepaar Beringer nicht zu rechnen.

(Unterschrift unleserlich)

Erinnerungen an Bertha von Suttner.

Es ist jetzt bald zwölf Jahre her, da las ich ein Buch: „Einsam und arm“, von Bertha von Suttner. Zu dieser Zeit hatte ich einen argen Kampf mit dem Leben auszufechten. Unsere Fabrikfirma hatte infolge schlechten Geschäftsganges eine große Anzahl Arbeiter entlassen, unter denen auch ich mich befand. Meine Lage war keineswegs angenehm. Keine Arbeit, keine Ersparnisse, dazu Frau und drei Kinder zu versorgen. Tagsüber suchte ich nun angestrengt nach Arbeit und abends las ich, um die Sorgen zu vergessen. So war mir auch dieses Buch in die Hände gekommen und fesselte mich derart, daß ich es nicht eher weglegte, bis ich auf der letzten Seite war. Die Lektüre hatte mich tief ergriffen, ich sah mein augenblickliches Elend nicht mehr so grell. Die Erzählung handelte von einem alten Mann, der durch widrige Verhältnisse in ein Gebirgsnest verschlagen wurde und dort von einem kleinen Gnadenhalte kümmerlich lebte. Der Mann hatte Sorgen in genügender Menge, und ich fand förmlich Trost an der großen Not des Alten. Nur in einem Punkte stimmte ich mit der Verfasserin nicht überein: Die Summe, die der Mann monatlich zur Verfügung hatte, war nach meiner Meinung groß genug, um damit wohl bescheidenlich, nicht aber kümmerlich das Dasein zu fristen. In dieser Richtung hatte ich ja Erfahrung. Wieso ich den Gedanken faßte, weiß ich heute nicht mehr, genug, als ich das Buch ausgelesen, setzte ich mich hin und schrieb der Verfasserin. Ich führte aus, daß das rührende Schicksal des Alten großen Eindruck auf mich gemacht, daß ich eine Zeitlang darüber mein eigenes Elend vergessen, bemerkte aber, daß der Held bei einiger Sparsamkeit ganz schön durch's Leben hätte kommen können. Als Beweis führte ich an, daß wir, meine Familie und ich, jahrelang mit einer kleineren Summe uns begnügen mußten und jetzt nicht einmal mehr das hatten. Ich entwarf ein Bild meiner gegenwärtigen Lage und stellte an die Verfasserin die Bitte, ob es ihr, bei ihren Verbindungen mit der Welt, nicht möglich wäre, mir irgendwie und irgendwo Verdienst zu verschaffen. Nachdem ich das umfangreiche Schreiben noch einmal

durchgelesen, warf ich es in den Postkasten, mit dem Gefühl, wie man eben derartige Briefe aufgibt: es ist ja doch umsonst.

Drei Tage waren darüber verfloßen. Noch hatte ich keine Stellung gefunden, und die Aussicht, eine solche zu erhalten, war sehr gering. Sonntag-Vormittag war es. Ein schöner, klarer Herbsttag. Ich stand im kleinen Hausgarten, der an die Straße grenzte, voll trüber Gedanken. Durch die Luft jagten die letzten Schwalben, die milde Sonne leuchtete über den buntgefärbten Baumwipfeln, draußen auf der Straße gingen die Menschen in Sonntagskleidern, riefen sich lustige Worte zu, und von der Kirche mahnten die Glocken zum Gottesdienst. Alles war fröhlich, nur mich erfüllte eine trübe Stimmung. Die Straße herauf kam der Postbote. Er rief mich zum Zaune hin und überreichte mir einen eingeschriebenen Brief. Es war ein Brief mit schwarzem Rand. Gleichgültig nahm ich das Schreiben aus seiner Hand. Eine Trauerbotschaft, wo ich so genug Sorgen hatte! Langsam schnitt ich das Kuvert auf, langsam entfaltete ich das Schreiben. Eine Fünfzigkronen-Note fiel heraus. Heiliger Himmel! Ich riß die Augen auf und besah schleunigst noch einmal den Umschlag. Es war richtig, mein Name stand darauf. Das Geld gehörte mir. Eine Fünfzigkronen-Note! Einen solchen Schein hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht mein Eigen genannt. Ehe ich das Schreiben las, sah ich nach der Unterschrift. „Mit freundlichem Gruß, Bertha von Suttner“, so stand es groß und deutlich zu lesen. Fürwahr, das war die Antwort auf meinen Brief vor drei Tagen, an den ich gar nicht mehr dachte. Nun las ich:

„Ihr Brief hat mich erschüttert. Wenn ich nur könnte, wie ich wollte! Ich bin aber nicht reich — und meine Schriften, aus denen Mitleid für die Qualen armer Menschenbrüder spricht, haben mir Unmassen von Zuschriften eingebracht, die Elend schildern. Aber selten sind Briefe darunter gewesen, so ergreifend, wie der Ihrige . . .“ Die Schreiberin ging nun auf meine Bedenken über bezüglich des Alten in „Einsam und arm“, dann fuhr sie fort: „ . . . Und nun was anderes: Die Lektüre Ihres Briefes, der ein hübsches und ausgewachsenes Feuilleton darstellt, ist für Sie erfolgreich gewesen. Ich werde nämlich aus dem Briefe eine Erzählung machen und da ich dafür ein Honorar bekommen werde, so schicke ich Ihnen davon einen Vorschuß. Sie brauchen also das Geld nicht als Geschenk zu betrachten, sondern als Selbstverdientes. — Was mich anbelangt: der schwarze Rand hier sagt es — ich bin tief unglücklich; habe mein Liebstes auf der Welt verloren: den Gefährten meines Lebens und meiner Kämpfe . . .“ Bertha von

Suttner hatte nämlich vor einigen Monaten ihren Gatten zu Grabe geleitet.

Als ich den Trauerbrief gelesen, der für mich — ich kann mich nicht anders ausdrücken — zum Freudenbrief wurde, da schaute ich die Welt wieder mit anderen Augen an. Jetzt hörte ich auf einmal, wie lustig die Schwalben zwitscherten, noch nie dünkte mir der Himmel so blau, und im Garten standen die Blumen in brennenden Farben. Immer und immer wieder las ich den Brief, ging dann in den nahen Wald, setzte mich unter einen Eichenbaum und verfaßte ein Dankschreiben. Die Antwort darauf, die umgehend einlief, lautete: „Mein lieber V. Danke für Ihre acht Quartseiten langen Brief, dessen wahrhaft poetischer Inhalt mich sehr erfreute. Sie sollten mehr schreiben. Man sieht, Sie schreiben leicht — ein Zeichen von Talent, und lesen tut sich auch leicht, das ist das noch schönere Zeichen von Talent. Lesen Sie fleißig und schreiben Sie fleißig. Und haben Sie Vertrauen in die Zukunft . . .“

Bertha von Suttner sandte mir Bücher, sie verwendete sich für mich bei Leuten, die Stellen zu vergeben hatten, und ich erhielt durch ihre Bemühungen wirklich eine Anstellung. Sie korrigierte meine Aufsätze, die ich auf ihr Anraten schrieb, und brachte sie in Blättern unter. Sie machte mich auf stilistische Schnitzer aufmerksam, die ich mir zuschulden kommen ließ, und bemerkte dazu: „Wie ich Sie kenne, werden Sie mir nur dankbar dafür sein. Ich bin auch noch jenem Freunde dankbar, der mich zuerst aufmerksam machte, daß es ein österreichischer Fehler ist, nach ‚ohne‘ den Dativ statt des Akkusativs zu setzen . . .“

Als Bertha von Suttner von Harmannsdorf nach Wien übersiedelte, lud sie mich ein, sie in ihrer Wohnung zu besuchen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, mit Bertha von Suttner zu sprechen, wird die vornehme Erscheinung, das herzwinnende Lächeln, die wohl lautende Stimme dieser seltenen Frau nicht mehr vergessen.

Seit jenem ersten Briefe, den ich von Bertha von Suttner erhielt, ist, wie schon gesagt, fast ein Dutzend Jahre durch die Welt gezogen. Während dieser Zeit habe ich von ihr noch manche Briefe erhalten, die mir jetzt eine teure Erinnerung an diese in jeder Beziehung große Frau sind. Anlässlich ihres vor kurzem erfolgten Ablebens beschäftigten sich mit ihr wohl die meisten Blätter der Welt. Ich selbst las eine Menge Aufsätze über sie. Ihre Abstammung, ihren Kampf um die Herbeiführung eines allgemeinen Friedens, ihre Schriften und vieles andere fand ich da angeführt. Nur Bertha von Suttner als Wohltäterin fand ich nirgends. Und das ist leicht erklärlich: Von

den Wohltaten, die von ihr „still und rein gegeben“ wurden, erfuhr nur derjenige, dem sie galten. Sie befolgte den Bibelspruch, daß „die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut“, aufs sorgfältigste. Und obwohl die Baronin während ihrer Lebenszeit ein Vermögen verschenkt hat — ein Vermögen, das sie nicht ererbt hatte, sondern das sie sich durch ihre Geistesarbeit verdiente —, so wußten doch nicht viele darum. Sie verstand zu schenken, lächelnd, unauffällig, und nie hatte der Beschenkte das geringste Gefühl der Demütigung dabei.

Während ich diese Zeilen schreibe, schaut mir das Bild der Verklärten zu, das oberhalb meines Schreibtisches hängt: mit jenem gütigen Lächeln, das Bertha von Suttner im Leben stets für bedrängte Mitmenschen bereit hatte.

J. Vinzenz, Wien.

Bertha von Suttner's letztes Wort an die Frauen.

Kurz vor ihrem Tode richtete Bertha von Suttner an den soeben gegründeten „Frauenbund der Deutschen Friedensgesellschaft“ ein Schreiben, dem die folgenden Stellen entnommen sind:

Da die Umstände es mir leider verwehrt haben, in Ihre Mitte zu kommen, so will ich doch schriftlich an der ersten Tagung des „Frauenbundes der Deutschen Friedensgesellschaft“ teilnehmen, indem ich der großen freudigen Genugtuung Ausdruck gebe, die ich darüber empfinde, daß sich ein solcher Bund gebildet hat. Seien Sie mir begrüßt und beglückwünscht, verehrte Kämpferinnen! . . .

Die Zeit rückt immer näher, da die Frauen im Rat der Völker, in der Lenkung politischer Dinge Sitz und Stimme besitzen werden, es wird ihnen daher möglich sein, gegen das, was sie als Kulturschäden erkannt haben, nicht lediglich zu protestieren, sondern an der Umwandlung der Zustände tätig und praktisch mitzuwirken.

Dabei werden und dürfen sie ihre spezifischen weiblichen Eigenschaften, als da sind: Milde, Reinheit, Mitleid, warme Menschenliebe — nicht zurückdrängen, sondern zur Erlangung einer höheren Zivilisationsstufe mit in den Dienst stellen . . . Im Namen der Liebe, dieses heiligsten aller Gefühle, das ja als die eigentliche Domäne des Weibes gilt, im Namen der Güte, die ja erst den Menschen „menschlich“ macht, im Namen des Gottesbegriffs, zu dem sich unsere Ehrfurcht erhebt, wollen wir den Krieg bekämpfen; nicht nur, weil er sich nicht mehr auszahlt und daher eine Torheit — sondern weil er grausam und daher ein Verbrechen ist. Das soll in all dem Aufwand von politischen und ökonomischen Argumenten nicht

vergessen werden. Desto besser, wenn sich der Verstand auch gegen den Krieg auflehnt, aber unterdrücken wir darum nicht die Empörung unserer Herzen. Nicht nur das Denken und Erkennen, das Rechnen und Schlußfolgern zeugt von unseren Seelenkräften, sondern auch das Fühlen. Klar und scharf sollen unsere Gedanken sein, warm und edel die Gefühle — erst so ist die volle Menschenwürde erreicht. Richtige Schlüsse ziehen ist schön, — begeistert sein ist schöner. Leidenschaft brauchen wir, um zu handeln und zu wirken, — nur Leidenschaft reißt hin.

Zu den Gefühlen, die uns der Krieg einflößt, gehört leidenschaftlicher Mitschmerz; denn die Greuel, die himmelschreienden Leiden, die er verursacht, gehen schon über die Grenzen des Erträglichen hinaus. Er nimmt ja täglich mit jeder neuen Heeresverstärkung, jeder neuen Erfindung an Fürchterlichkeit zu. Warten wir nur, bis alle Details aus den Balkankämpfen uns zur Kenntnis kommen, — die Verjagten, die Massakrierten, die Verhungerten, die lebendig Verbrannten, — nein, gegen das alles darf man sich nicht verschließen. All dem Elend muß man ins Gesicht sehen, aber nicht um es als Unglück zu beklagen, sondern um es als Schlechtigkeit anzuklagen! Denn es ist keine Elementarkatastrophe, es ist das Ergebnis menschlichen Irrwahns und menschlicher Gefühllosigkeit. Also lassen wir uns durch den Vorwurf der Sentimentalität nicht abschrecken! Wir haben das Recht, wir Frauen, unsere Gefühle zu zeigen. Seit jeher, auch schon zu Römerzeiten, hatten die Mütter das Privileg, den Krieg zu hassen. Lassen wir uns ja diesen instinktiven Haß, der ja nur eine intensive Form von Menschenliebe ist, nicht rauben; er soll unter den mannigfaltigen Waffen, die unsere neue Zeit gegen barbarische alte Institutionen schmiedet, vielleicht eine der wirksamsten, gewiß eine der edelsten sein. Also liebe Schwestern, ans Werk und seid standhaft! Montecuculi sagte: „Zum Kriegführen braucht man Geld, Geld und wieder Geld“. Ich will nicht sagen, daß wir das Ding zu unserer Kampagne nicht auch gut brauchen könnten; aber die Hauptsache ist doch: Ausdauer, Ausdauer und noch einmal Ausdauer!

Bertha von Suttner.

Der „Frauenbund der Deutschen Friedensgesellschaft“ hat den vollständigen Brief unserer großen Mitkämpferin als Flugblatt herausgegeben. Dieses Flugblatt kann durch Frau Professor E. Endriß, Cannstatt bei Stuttgart, Ulrichstr. 18, bezogen werden. (Preis: 100 Stück 80 Pf.)

Friedensarbeit in Kriegszeit.

Während draußen die grimme Feldschlacht tobt und Haß zum Handwerk gehört, sind auf dem Bureau der Deutschen Friedensgesellschaft

in Stuttgart, Werfmershalde 14, freundliche Kräfte am Werk. Stöße von Briefen liegen vor freiwilligen Helferinnen. Aus allen diesen Briefen klingt die Klage über die Unterbrechung der Verbindung, die Sorge um die Angehörigen und die Freude darüber, doch eine Organisation gefunden zu haben, deren internationale Beziehungen intakt geblieben sind. Alle die unterbrochenen Fäden werden auf dem kleinen Bureau nach Möglichkeit wieder angesponnen. Da erhält ein in englischer Gefangenschaft befindlicher Sohn Nachricht von seinen deutschen Eltern. Eine englische Mutter in Deutschland, durch den amerikanischen Konsul an uns gewiesen, traut sich nicht, ihrem Sohne in der englischen Armee einige einfache, natürliche Mutterworte zu senden, da sie in Deutschland unter Polizeiaufsicht stehe; erst unser Zureden bringt dem Sohn ein paar Zeilen von der Mutterhand. Ein deutscher Landwehrmann hat Frau und drei Kinder in England, kann ihnen aber nicht sagen, daß es ihm gut geht und er an sie denkt. In solchen Fällen schafft schon ein freundliches Wort Trost und Erleichterung. Da liegt ein Brief mit zitterigen, oft unterbrochenen Zügen und eigenartigen Flecken: Eine Frau will Gewißheit haben über den Tod ihres Mannes. Er fuhr auf einem Schiff, das Schiff stieß auf eine Mine, und — nur 50 Personen sind gerettet worden. Mehr weiß die Arme nicht, aber es ist genug, sie keine Nacht schlafen zu lassen. — Allen diesen und noch vielen anderen soll unsere Friedensgesellschaft helfen, und in den meisten Fällen kann sie es auch. Sie kann es deshalb, weil es drüben jenseits der Grenzen Menschen giebt, die trotz Krieg und hoher Politik menschlich denken und fühlen. Gute Freunde und getreue Nachbarn im neutralen Ausland besorgen die Vermittlung, und so funktioniert der Apparat. Viele hundert Fälle hat er erledigt, und jeder Einzelne hat etwas erfahren von unserem großen Ziel und ein Beispiel gesehen von unserem ungebrochenen Willen. — Draußen aber tobt die wilde Feldschlacht noch, und in stillen Kammern entfalten zitternde Hände die letzten Verlustlisten.

Fritz Röttcher,

Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft.

Ueber die Tätigkeit deutscher und anderer Friedensgesellschaften und einzelner hervorragender Pazifisten während des Krieges wird die Ethische Rundschau später eingehend berichten. M. S.

Aus Alfred H. Fried's Kriegstagebuch.

Alfred H. Fried veröffentlicht in den seit dem Ausbruch des Krieges erschienenen Heften seiner Zeitschrift „Die Friedens-Warte“ Bruchstücke aus seinem Kriegstagebuch, das viele sehr fesselnde Betrachtungen enthält. Ich hoffe, daß die folgenden zwei Auszüge daraus manche

Freunde der E. R. veranlassen werden, die letzten Hefte der Friedens-Warte zu lesen. M. S.

Ueber den Präventivkrieg. Der Grundsatz „Si vis pacem, para bellum“ (Wenn du den Frieden willst, so rüste zum Krieg) wird durch nichts besser widerlegt, als durch die Präventivkriegstheorie. Um den Frieden zu erhalten, mußt du gut gerüstet sein. Wenn du aber sehr gut gerüstet bist, besser gerüstet als dein Gegner, dann führe einen Krieg, damit du ihn nicht später führen mußt, wenn dein Gegner besser gerüstet sein wird als du. Kurz: Wenn du den Frieden willst, rüste den Krieg; wenn du den Krieg gerüstet hast, dann führe ihn. Also: Wenn du den Frieden willst, dann führe den Krieg! — Das ist das moderne Hexeneinmaleins.

Linderung des Kriegselends und Verhütung des Krieges. Wir haben das Elend vorausgesehen und die Wege gezeigt, durch deren Beschreitung es hätte vermieden werden können. Aber keiner derjenigen, die jetzt unter dem Uebel leiden, die wir ihnen vorausgesagt haben, hatten es für der Mühe wert gehalten, mit uns zu arbeiten, um jenen vorausgesagten Uebeln vorzubeugen. Der hundertste Teil dessen, was heute für die Heilung der durch den Krieg geschlagenen Wunden freiwillig hergegeben wird, hätte ausgereicht, die Friedensbewegung so mächtig zu machen, daß dieser Krieg sicher verhindert worden wäre. Aber so sind die Menschen! Die Linderung des Uebels, selbst in der einzig möglichen Unvollkommenheit, erscheint ihnen praktischer als die radikale Vorbeugung. Bei der Linderung sieht man etwas tatsächlich vor sich, bei der Vorbeugung ist das Uebel nur Hypothese, nicht greifbar. Wir haben tausende und tausende Mal in unseren Reden und Schriften den Jammer des Krieges geschildert. . . . Sie hörten das alles teilnahmsvoll an, fanden es vielleicht auch furchtbar, — aber keiner nahm es sich so zu Herzen, daß er die Notwendigkeit empfunden hätte, mit uns zusammen für die Vermeidung zu wirken. Es war ihnen allen zu sehr Theorie, an die man nicht recht glaubte. Jetzt sehen sie alle plötzlich, was wir vorhergesehen hatten. Jetzt empfinden sie erst, was wir schon in der Voraussicht empfunden haben.

Trinkbrunnen an öffentlichen Straßen und Plätzen.

Im „Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ in Berlin hat sich ein Ausschuß gebildet, der die Errichtung öffentlicher Trinkbrunnen fördern will. Der Ausschuß führt den Namen „Deutscher Brunnenrat“

und wird von dem Oberbürgermeister von Charlottenburg Dr. Scholz geleitet.

Infolge der Entwicklung der modernen Städte, besonders der Großstädte und der Industriestädte, ist die Trinkwasser-Versorgung fast ausschließlich ins Innere der Häuser verlegt und infolgedessen die Benutzung öffentlicher Trinkbrunnen selten geworden.

Allerdings bestehen in jeder Großstadt an verschiedenen Stellen sogenannte Druckständer und Pumpbrunnen, sowie Zier- und Monumentalbrunnen. Von diesen Brunnen können aber nur wenige zur Entnahme von Trinkwasser für Menschen benutzt werden, und die meisten sind daher auch nicht mit Trinkbechern versehen. Einige sind nicht an das städtische Wasserleitungswerk angeschlossen und liefern kein gesundes Wasser; andere, z. B. fast alle Monumentalbrunnen, sind so eingerichtet, daß die Entnahme von Trinkwasser gar nicht möglich ist.

In einigen deutschen Städten, z. B. in Hamburg, Nürnberg, Nördlingen, Berlin-Schöneberg und Karlsruhe, sowie in vielen amerikanischen Städten ist besser für die Beschaffung von Trinkwasser an öffentlichen Orten gesorgt. In den meisten Städten aber fehlt es an Gelegenheit, auf Straßen und Plätzen den Durst zu löschen.

Wenn man sich nun vergegenwärtigt, wie viele Menschen, die sich fast während des ganzen Tages auf den Beinen befinden und ihrem Gewerbe und Verdienst auf der Straße nachgehen müssen, ihren Durst nicht stillen können, wenn sie nicht eine Gastwirtschaft, Stehbierhalle, Trinkwasserbude oder einen Automaten aufsuchen und dort für die Löschung des Durstes ihr sauer verdientes Geld ausgeben wollen, das sie zu diesem Zweck gar nicht übrig haben, so ist es ohne Weiteres klar, daß der Mangel an Trinkgelegenheit ein großer Mißstand ist. Man denke nur an alle die Transportarbeiter, Markthelfer, Kutscher, Briefträger, Automobilführer, Radler, Bauarbeiter, Straßenreiniger, Laufburschen und Boten, die an heißen Sommertagen direkt gezwungen sind, Wirtshäuser aufzusuchen. Für die Bekämpfung des Alkoholgenusses ist die Errichtung von Trinkbrunnen also außerordentlich wichtig.

Viele Leute haben in unserer Zeit allerdings eine starke Abneigung gegen die Benutzung öffentlicher Trinkbrunnen. Sie finden das Trinken aus dem zur Benutzung für jedermann aufgehängten Becher unappetitlich. Diese Leute bedenken nicht, daß sie ja auch in jedem Wirtshaus und in jedem Café Trinkgeschirr benutzen, das vorher von einem Unbekannten benutzt worden ist. Die Benutzung eines an dem Trinkbrunnen aufgehängten Bechers ist weniger unästhetisch und unhygienisch als die Einnahme von Speisen und Getränken in Wirtschaften und Kaffeehäusern; denn den Trinkbecher kann ich

selber gründlich reinigen; in welcher Weise aber das Trinkgeschirr in den Wirtschaften usw. gereinigt worden ist, ja ob es überhaupt gereinigt worden ist, kann ich nicht kontrollieren. Wenn wir in manche Gasthaus-Küche blicken könnten, würde uns der Appetit vergehen. — Zudem ist es der Industrie schon gelungen, Brunnen herzustellen, aus denen man fließendes Wasser ohne Becher trinken kann. Modelle solcher Brunnen waren auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden aufgestellt. Schließlich kann man ja auch aus der hohlen Hand, sowie aus einem Papierbecher oder aus einem zusammenlegbaren Aluminiumbecher, den man für wenig Geld kaufen kann, trinken.

Als die Stadtverordneten von Dresden sich am 29. Mai 1913 mit der Errichtung von Trinkbrunnen beschäftigten, sagte der Berichterstatter Dr. Haenel: „Durch das Fehlen der Brunnen kommt vielen Menschen die Vorstellung immer mehr abhanden, daß man seinen Durst auch mit Wasser stillen kann“. Es ist aber im Interesse der Volksgesundheit, sowie auch aus ethischen Gründen sehr wichtig, die Erkenntnis zu verbreiten, daß das beste Mittel gegen den Durst der Genuß guten Wassers und frischen Obstes ist. Daß ein Bedürfnis nach Vermehrung der öffentlichen Trinkgelegenheiten außerhalb der Wirtshäuser besteht, wird auch durch die Erfahrungen bewiesen, die bereits mit dem Ausschank von Milch, Selterswasser, Fruchtsäften und anderen alkoholfreien Getränken in Fabriken und auf den Straßen gemacht werden. So ist zum Beispiel aus dem Bericht des Gemeinnützigen Vereins von Groß-Berlin, der in den Fabriken den Milchausschank eingerichtet hat, ersichtlich, daß schon in den ersten 10 Monaten 131574 Liter Milch von den Arbeitern getrunken wurden. Dazu kommen noch 40022 Liter Milch, die in den Verkaufsstellen auf der Straße ausgeschenkt wurden. Also über 170000 Liter wurden allein von diesem Verein in 10 Monaten ausgeschenkt. Ein anderer Verein, die „Gemeinnützige Gesellschaft für Milchausschank in Rheinland und Westfalen“, hat einen Tagesumsatz von rund 10000 Litern Milch. Es ist wohl anzunehmen, daß die genannten Vereine dadurch, daß sie für den Austausch alkoholfreier Getränke sorgten, den Alkoholgenuß beinahe um die angegebenen Mengen verringert haben.

Aber nicht nur zur Bekämpfung des Alkoholismus und zur Förderung der Volksgesundheit ist die Errichtung der Trinkbrunnen wichtig, sondern auch aus ästhetischen Gründen. Erinnert sei nur an die Bestrebungen des „Kunstwart“, der in den letzten Jahren mit unermüdlicher Ausdauer darauf hingewiesen hat, daß an Stelle der kalten und starren Denkmäler Brunnen und Fontainen geschaffen

werden sollten. Der „Kunstwart“ ist eigentlich der Vater des Gedankens.“)

Es ist klar, daß das aus solchen künstlerisch ausgestatteten Behältern plätschernde Wasser, in dem sich die Sonnenstrahlen brechen, belebend auf Straßen und Plätze wirken muß. Die Orte für die Errichtung von Trinkbrunnen werden sich in jeder Großstadt leicht finden lassen. Vor allem gehören sie an große Plätze, sowie an Zugangsstraßen zu den Industrievierteln, an Hafenanlagen und in die Umgegend der Güterbahnhöfe; ferner müssen sie in öffentlichen Parks, Gärten, Spiel- und Sportplätzen und allen Orten, wo viele Kinder spielen, aufgestellt werden. Die Gestalt und die Größe der Brunnen müssen natürlich dem Platz oder der Straße, wo sie aufgestellt werden, angemessen sein. Auf großen Plätzen und an den Kreuzungen breiter Straßen dürfen nicht kleine, unscheinbare Bauwerke stehen; hier muß ein der Platzgröße entsprechendes großes, massig wirkendes Brunnenwerk geschaffen werden, das auch höheren künstlerischen Anforderungen genügt. An Spielplätzen und an kleinen Straßenplätzen können auch kleinere Brunnen ein wirksamer Schmuck sein, wenn sie der Umgebung entsprechend angeführt werden.

Die Geldausgaben, die die Errichtung der Trinkbrunnen erfordert, sollte keine Stadt scheuen, da es sich hier doch wirklich um eine Sache handelt, die im Interesse der Volkswohlfahrt und der Schönheit der Stadt ein dringendes Bedürfnis ist. Mit Recht sagte Dr. Haenel in der schon erwähnten Stadtverordnetensitzung in Dresden: „Wir geben bei Einzügen, Begrüßungen usw. alljährlich viele Tausende von Mark aus für Stadtschmuck von einem Werte, über den oft die Meinungen geteilt waren. Wir können deshalb sehr wohl einige Tausend Mark für einen Stadtschmuck ausgeben, der von dauerndem und größerem Wert ist.“

Interessant ist eine am Anfang des Jahres 1913 erlassene Rundverfügung des Regierungs-Präsidenten von Düsseldorf,

*) Anmerkung des Herausgebers: Schon lange bevor der „Kunstwart“ und der Mäßigkeitsverein die Errichtung einer größeren Anzahl von Trinkbrunnen forderten, erhoben die Tierschutzvereine in zahlreichen Flugschriften und Eingaben an die Behörden diese Forderung. Sie empfahlen besonders das amerikanische oder englische Modell eines Brunnens, der an vier Stellen Wasser spendet. An der Spitze, die nur von Vögeln erreichbar ist, befindet sich eine kleine, flache Schale, in der die Vögel ungefährdet baden und trinken können. In Manneshöhe befindet sich eine größere Schale mit fließendem Wasser, aus der die Pferde trinken können. Darunter befinden sich Wasserhähne zur Entnahme von Trinkwasser für Menschen; und am Fuße des Brunnens sind Becken mit Wasser für die Hunde angebracht. Wenn ich nicht irre, sind schon in mehreren deutschen Städten solche Brunnen aufgestellt worden. M. S.

der die folgenden Ausführungen entnommen sind:

„Ungefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab läßt sich verfolgen, wie in der Brunnenkunst mit allen Ueberlieferungen gebrochen wird. Hier werden alte Brunnen als Verkehrshindernisse beseitigt, dort hält man sie nach Einführung der Hauswasserleitung für entbehrlich, ja, man geht sogar dazu über, durch ihre Entfernung die Verzinsung der letzteren zu erzwingen. Allmählich wird so der Öffentlichkeit jede freie Trinkgelegenheit entzogen. Im Interesse der Allgemeinheit ist dies lebhaft zu bedauern. Tausende zwingt ihr Beruf zum Leben auf der Straße; diesen, dem spielenden Kindervolk, den Wanderern, nicht zu vergessen der Tierwelt, sollte man die Möglichkeit eines Labetrunkes nicht versagen. Auch sprechen geschichtliche und künstlerische Gründe gegen die Beseitigung schöner alter Trinkbrunnen, die oft dem ganzen Stadtbilde den Charakter gaben, und deren Einfluß auf die Gestaltung der Platzanlagen man heute noch in süddeutschen und schweizerischen Städten bewundern kann. Wenn gesundheitliche Gründe nicht dagegen sprechen, kann daher die Erhaltung dieser Denkmäler aus vergangenen Zeiten nicht warm genug empfohlen werden. Fast durchweg haben sie eine künstlerisch befriedigende Ausbildung und bieten Trinkgelegenheit für jedermann.

Im Gegensatz dazu stehen die Monumentalbrunnen des 19. Jahrhunderts, deren Kunstwert hier außer Acht gelassen werden soll. Ihre Errichtung erfordert meistens große Summen, noch größere ihre Versorgung mit Wasser. Als Nutzbrunnen haben sie jedoch wenig Zweck, weil sie bloß der Luftkühlung dienen und nur den Vögeln Wasser geben, den Menschen, Pferden und Hunden aber nicht.

In letzter Zeit ist man wieder dazu übergegangen, neue Brunnen zu schaffen, die allen Anforderungen der neuen Gesundheitspflege entsprechen, keine unnötige Wasserverschwendung treiben, das Straßenbild beleben und vor allem wieder Gelegenheit zum Trinken bieten. Diese Anlagen auf neuzeitlicher Grundlage an möglichst vielen geeigneten Stellen zur Ausführung zu bringen, erscheint dringend erwünscht. Dem Städter, dem immer mehr von der Natur entzogen wird, wird damit oft wieder ein Stück Natur mitten in der Stadt gegeben, dem Kinde wieder ein Stück Heimatgefühl, wie es der alte Brunnen in so reichem Maße erzog. Auch für viele Fragen des Volkswohls ist die Brunnenfrage von erheblicher Bedeutung. Stiftungen für viele einfache Trinkbrunnen sind jedenfalls Stiftungen für oft zwecklose Monumentalbrunnen vorzuziehen.“

Der Regierungs-Präsident ersucht daher in der Verfügung die Landräte und die Bürgermeister, für die Erhaltung der alten und die Schaffung neuer Brunnen-Anlagen zu wirken.

Zu näherer Auskunft über die Errichtung zweckmäßiger Brunnen-Anlagen ist der erwähnte „Deutsche Brunnenrat“ (Adresse des „Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“, in Berlin W. 15, Umlandstr. 146) gern bereit.

Dr. E. O. Rasser.

Agnes Schlingmann-Röttig †.

Vor einigen Wochen starb im Alter von etwa 82 Jahren Frau Agnes Schlingmann, geborene Röttig, in Berlin.

In jeder ethischen Bewegung wirken in der Stille einige begeisterte Anhänger, die nie an eine leitende Stelle treten und die nur wenigen Gesinnungsgenossen bekannt sind, aber für die gute Sache mehr leisten, als manche Leute, die als die Führer der ganzen Bewegung gefeiert werden. Zu diesen stillen Arbeitern für manche

gute Bestrebungen gehörte auch Agnes Schlingmann. Mit besonderer Hingabe arbeitete sie für den Tierschutz. Als im Jahre 1880 die Bewegung gegen die Vivisektion ins Leben gerufen und die ganze Tierschutzbewegung dadurch in zwei Lager gespalten wurde, gehörte Frau Schlingmann zu den eifrigsten Kämpfern für die neue Richtung. Als Vorstandsmitglied des „Neuen Berliner Tierschutzvereins“, des Vorläufers des Beringer'schen Vereins, bemühte sie sich mit Erfolg, die radikale Strömung in der Tierschutzbewegung zu stärken. Später arbeitete sie vornehmlich für den Schutz herrenloser Tiere. Die Opfer, die ihr diese Arbeit kostete, standen in keinem günstigen Verhältnis zu ihren praktischen Erfolgen; aber wegen des Eifers und der Selbstlosigkeit, mit denen sie sich auch im hohen Alter, trotz schwerem Leiden, dieser mühevollen Arbeit widmete, verdiente sie die höchste Anerkennung. Alle, welche die gute, treue Seele kannten, werden ihr ein freundliches Andenken bewahren.

Durch ihren Vater, der Mitglied der National-Versammlung in Frankfurt am Main war, lernte sie viele berühmte Politiker und andere bekannte Leute, z. B. Ludwig Uhland und Friedrich Ludwig Jahn, kennen; und sie konnte viel von ihren Erlebnissen mit diesen Größen einer fernern Zeit erzählen. **Magnus Schwantje.**

Gegen das Kriegspielen der Kinder.

„Eltern, Lehrer, Vormünder, warnt die Kinder vor dem Kriegspielen! Krieg ist kein Spiel. Macht ihnen das furchtbare Schrecknis des Krieges klar und wehrt mit milden Worten auch den Kleinsten, wenn sie, mit Holzsäbeln kriegerisch geschmückt, auf den gleichaltrigen ‚Feind‘ losgehen! Lehrt ihnen, daß das Größte, Edelste ist: einander beizustehen, einander zu helfen!“

Diese beherzigenswerte Mahnung fügt die Zeitung „Vorwärts“ einem Bericht über einen durch das Kriegspielen von Kindern verursachten schweren Unfall hinzu.

Alle Freunde ethischer Bestrebungen

bitten wir, auch während des Krieges uns durch **Geldspenden** und durch **Werbung von Mitgliedern** zu unterstützen, damit unser mit großen Opfern geschaffener und seit beinahe 8 Jahren segensreich wirkender Verein nicht durch den Krieg zerstört werde.

Wer uns jetzt Geld sendet, fördert dadurch nicht nur unsere Bestrebungen, sondern lindert auch die Kriegsnot, indem er uns in die Lage versetzt, Arbeitslosen einen Erwerb zu verschaffen. Wie unsere Mitglieder wissen, erhalten unsere Vorstandsmitglieder keinerlei Entschädigung für ihre Vereinsarbeit, und die E.R. bringt dem Herausgeber nur Verluste. Unsere gesammten Einnahmen fließen daher Geschäftsleuten, Bureau-Arbeitern und der Post-

kasse zu. Den Geschäftsleuten Aufträge zu geben, durch die sie der Notwendigkeit entoben werden, Arbeiter zu entlassen, das ist heute eine patriotische Tat. Die beste Unterstützung der durch den Krieg Geschädigten besteht nicht im Almosengeben, sondern im Arbeitgeben. Besonders im Buchdruckerei-Gewerbe ist die Arbeitslosigkeit sehr groß. Wenn jetzt einige Hefte der „Ethischen Rundschau“ und Flugschriften unseres Vereins gedruckt werden können, so finden dadurch sogleich mehrere Handwerker Arbeit.

Wir sind gern bereit, mit den Gesinnungsgenossen, welche geneigt sind, uns durch ein Legat oder durch sofortige Zahlung einer größeren Summe zu unterstützen, vorher die Pläne zu beraten, zu deren Ausführung das Geld verwendet werden könnte.

**Der Vorstand der
Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes
und verwandter Bestrebungen.**
Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

**Allen Freunden
der Ethischen Rundschau**
empfehle ich,
**gebundene Exemplare der ersten drei
Jahrgänge der Ethischen Rundschau**
zum Weihnachtsfest zu verschenken.

Wie ich wiederholt mitgeteilt habe, liefere ich gebundene Exemplare der vollständigen Jahrgänge an diejenigen Bezieher der Zeitschrift, welche die schon empfangenen losen Hefte als Werbe-Hefte weitergeben wollen, **portofrei** zum Preise von **1,10 Mark** für jeden Band. Mit diesem Betrage werden nur meine Ausgaben für den Einband und die Zusendung ersetzt.

Bis zum 17. December 1914 berechne ich auch denjenigen Bestellern, welche mehrere gebundene Exemplare des selben Jahrgangs beziehen, nur die Kosten des Einbands und der Zusendung, falls sie die Bände als

Weihnachtsgeschenke

benutzen wollen. Später werde ich jedoch nur für **ein** Exemplar der drei Jahrgänge je 1,10 Mark, für jedes weitere 5 Mark berechnen.

Die Ethische Rundschau enthält fast nur solche Aufsätze, die nach Jahren noch ebenso wertvoll sind wie zur Zeit ihrer Veröffentlichung. Jeder Freund irgend welcher ethischer Bestrebungen, dem die stattlichen Bände auf den Weihnachtstisch gelegt werden, wird darüber gewiß erfreut sein und mancherlei Belehrung und Anregung daraus schöpfen.

Meine Einbände, mit Golddruck auf dem Deckel und auf dem Rücken, sehen sehr hübsch aus. Der Buchbinder würde für das Einbinden eines einzelnen Exemplars in einen solchen Einband 2 M. bis 2,50 M. berechnen. Ich rate daher allen Beziehern der E. R., die Hefte nicht einbinden zu lassen, sondern gebundene Exemplare der vollständigen Jahrgänge von mir zu bestellen. — Von dem Einbinden der als Drucksachen versandten losen Hefte rate ich auch deshalb ab, weil die Hefte nur geknickt versandt werden konnten und der Bruch auch nach der Einbindung zu sehen ist.

Wenn die Bestellung nicht am 17. Dezember in meinen Händen ist, so kann ich nicht dafür bürgen, daß die Bücher vor dem Weihnachtsfest in den Besitz des Bestellers gelangen. Bestellungen aus dem Ausland erbitte ich so bald wie irgend möglich.

Magnus Schwantje,
Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

Gesellschafterin gesucht.

Eine in schöner kleiner Stadt Mitteleuropas wohnende ältere Dame, Witwe eines höheren preußischen Beamten, sucht auf einige Wochen eine **gebildete, heitere Dame** (Vegetarierin), die ihr Gesellschaft leisten, bei leichter Hausarbeit helfen und vorlesen kann. Reise-geld, volle Verpflegung und kleines Gehalt wird gewährt. Angebote unter M.E.K. an den Verlag der Ethischen Rundschau, Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

Jeder lese:

„Wie werde ich gesund?“

Preis 1 M.

„Erfolgreiche Wege der Heilkunst“.

Preis 80 Pf.

**„Was Magen- und Darmkranke
über ihre Ernährung wissen müssen“.**

Preis 1,80 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
oder direkt vom

Verlag „Gesundes Leben“, Mellenbach i. Thür.

Postkarten

mit einer Abbildung des

Titelbildes der Ethischen Rundschau

und Mitteilungen über den Inhalt der Zeitschrift versende ich

in jeder gewünschten Anzahl kostenfrei.

Die Vorderseite der Postkarte enthält Raum für schriftliche Mitteilungen.

Magnus Schwantje,

Berlin, W. 15, Düsseldorf Str. 23.

Zeitungs-Ausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden, etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen.**

Klose & Seidel, — Bureau für —
Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO 43, Georgenkirchplatz 21.

Prospekte gratis!

Erste Referenzen!

Seneca. Den Gesinnungsgenossen, der mir unter diesem Decknamen mehrere Briefe schrieb, bitte ich dringend, mir seine jetzige Adresse mitzuteilen, da ich einen an seine frühere Adresse gesandten Brief als unbestellbar zurückerhalten habe. M. S.

Platenstoffe

porös, preisgekrönt,
einzig dastehend in Schönheit und Zweckmäßigkeit.

1000e begeisterte Anerkennungen.

Zu Fabrikpreisen an Private.

Hammers poröse Wäsche

dauerhafte, elegante Damen-, Herren- und Kinderwäsche.

Hammers poröse Decken

leicht, dabei mollig warm, gesundheitsl. allein richtig.

Illustrierter Prachtkatalog und Mustersammlung frei.

Frdr. Hammer

Forst (Lausitz) 45

Alleinige Fabrik.

Gegründet 1853.

Vollkommener Ersatz für Fleisch!

Pflanzliche Bratenmasse zur schnellen Zubereitung von Kloppen, Rouladen-Füllungen, Bratstücken, Klößchen, falschem Hasen, kaltem Aufschnitt, Schmorlingen, Pasteten, Tomaten-Füllungen u.s.w. 4mal billiger als Fleisch, dabei bedeutend nahrhafter und gesünder.

Getrocknete

Dauer-Bananen „Vegeta“

Beste und billigste getrocknete Tropenfrucht. Weder Schale noch Kern. Natürliche Nervennahrung. Aerztlich empfohlen und verordnet. Sehr lange haltbar. Vielseitige Verwendung.

Bananen-Malzkakao „Vegeta“

Ia Getränk für Alt und Jung. Verdauungsregulierend. Aerztlich als vorzüglich anerkannt und empfohlen.

Chocoladen-Bananen „Vegeta“

Ganze reife Früchte mit Ia. Chocoladenguß. Neuer vorzüglicher 10 Pfg.-Konsumartikel in geschmackvollem Beutel.

Ferner empfehlen wir:

Bananen-Speise, Bananen-Nuß-Pasten etc.
Man fordere Offerte, Kostproben und Rezepte.

Makowski & Reinhold

Engros- u. Versandhaus „Hygiene“, Charlottenburg 2

Die „Theosophische Kultur“



Organ der Internationalen Theosophischen Verbrüderung, wurde zur Förderung des religiösen und socialen Friedens in der Welt gegründet, um der allgemeinen

Menschenverbrüderung in Staat, Gemeinde und Familie die Wege zu ebnen und den socialen Reformen an der Schwelle des neuen Zeitalters Kraft, Ziel und Richtung zu geben. Die „Theosophische Kultur“ wird von den Gebildeten aller Stände und Berufe gelesen. Sie klärt den Verstand, erbaut und vertieft das Gemüt und verkündet allen Menschen jene erhabene, mystische Weltanschauung, welche seit Urzeiten das gemeinsame Eigentum von Geheimorden gewesen ist.

Ein Probeabonnement eines halben Jahrganges zum Preise von 3,— M. wird Sie sehr befriedigen und zum ständigen Leser machen. Verlangen Sie einige Probehefte zur Durchsicht kostenlos vom Verlage der „Theosophischen Kultur“, Leipzig, Blumengasse 12, 1.

Die Freunde der Ethischen Rundschau werden gebeten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E.R. veranlaßt worden ist.

Fleisch-Ersatz (Pflanzen-Fleisch)

Proben: roh 20 Pf., genussfertig (Fleisch- oder Wurst-Ersatz) 40 Pf. gegen Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften mit Gutachten, Analyse, Kochanweisungen. Verkaufsstellen-Angaben, sowie Kostprobe umsonst.

Allein-Hersteller:
F. KIEL,
Fleisch-Ersatz-Werk,
Oranienburg Nr. 45
i. d. Mark.

**Gesunde
Kraft**

Preisgekrönt:

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.
Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft 1913.

Palmaio



Feinste Eigelb-Pflanzenbutter-Margarine

ist von

größter Butterähnlichkeit, feinstem Auf-
geschmack und längster Haltbarkeit!

Die Herstellung erfolgt in einer von unserm sonstigen
Betrieb völlig getrennten Spezialfabrik.

Alleinige Fabrikanten:

H. C. Mohr & Co. m. b. H. Altona-Bahrenfeld.

Deutsche hygienische Tuchindustrie Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bayern) 10

Tuchfabrikation
:: Versand ::



Musterindustrie für die
Herstellung vorbildlich
schöner und hygienisch
richtiger Bekleidung.:

Freideutsche Farben.

Schutz-Markte

Wanderkleidung.

Poröse Bilz-Stoffe für Anzüge, Ueberzieher, Ulster, Hosen. Wetterfeste Schafwoll-
Lodenstoffe. Kamelhaarloden. Poröse Futter. „Sonnenwäsche“, porös gewebte
Unterkleidung (Prachtkatalog). Damenstoffe aller Art. Kamelhaar- und Woldecken.

Fordern Sie vor Stoffkauf Muster und Kataloge, die
unverbindlich und mit Rückporto versandt werden.

Die Mitglieder der Gesellschaft z. F. d. Tierschutzes u. v. B. erhalten vertrags-
gemäß 5—10% Nachlaß (siehe die Notizen in den Heften II/3 u. 6).

Bäckerei Nordstern

Inhaber: Gustav Müller
Berlin SO 26.

Größte Auswahl
in
Reformbrotarten
8 Sorten im Preise von
12, 15 und 18 Pf. das Pfund.

Spezialität:
Brot aus vier Getreidearten.

Christliches Hospiz Glockenhof und Pension

Neu eröffnet! **Eisenach** 4 Min. v. Bhf.!

Karlsplatz 10 und Karthäuserstr. 16 am gr. Stadtpark.

Das ganze Jahr geöffnet!

Direkt am Fuße der Thüringer Berge, 1/2 Stunde bis zur
Wartburg. An der Südostseite nach dem Park zu Vor-
garten und Palmenhaus, schöne, große Aufenthaltsräume
(auch Musikzimmer), gut eingerichtete, aussichtsreiche
Zimmer von 1,25 M. an. — Vorzügliche Küche, auch
vegetarischer Tisch, abwechslungsreich, auf Grund mehr-
jähriger Erfahrung. **Kein Trinkzwang.** — Elektrische
Licht, Zentralheizung. Mäßige Preise. Trinkgeld-Ablösungs

Fernruf Nr. 562.

H. Flinte & Johs. Sensenhauser.

Die Ethische Rundschau wird nur direkt vom Verlage durch die Post versandt, auch wenn sie durch Buchhandlungen bestellt wird.

6 Doppelhefte von je 32 Seiten kosten 5 Mark, ein einzelnes Doppelheft 1 Mark.

Während des Krieges erscheint die Ethische Rundschau in zwangloser Folge.

Falls im Jahre 1915 weniger als 6 Doppelhefte erscheinen, so werden die Bezieher, welche in diesem Jahre 5 Mark für 6 Doppelhefte gezahlt haben und nicht damit einverstanden sind, daß ihnen der Rest der bezahlten Hefte erst im Jahre 1916 geliefert werde, durch die folgenden Schriftenlieferungen entschädigt werden:

1. Denjenigen Beziehern, welche die Jahrgänge I—III noch nicht besitzen, werden dann so viele Hefte aus diesen Jahrgängen geliefert werden, daß sie insgesamt 12 Hefte erhalten. (Die Ethische Rundschau enthält fast nur Aufsätze, die nach Jahren ebenso lesenswert sind wie zur Zeit ihrer Veröffentlichung.)

2. Diejenigen Bezieher, welche die Jahrgänge I—III schon besitzen, können dann Bücher und Broschüren, deren Preis viel höher ist als der der etwa ausfallenden Hefte der E. R., zum Teil kostenfrei, zum Teil gegen sehr geringe Nachzahlung beziehen (z. B. Bertha von Suttner's „Memoiren“, Schriften über ethische Bestrebungen usw.). Die Liste dieser Schriften wird im Dezember versandt werden.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E. R. zu veröffentlichen wünschen, aber nicht von ihm um Mitarbeit gebeten worden sind, ihm zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu

senden, wenn er sie darum bittet. — Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der
„Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“
in Berlin W 15, Düsseldorf Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die Ethische Rundschau. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft **kostenfrei**.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur Gesellschaft erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Schriften der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen:

Hans von Wolzogen: Richard Wagner und die Tierwelt. Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Hundebildern. 92 Seiten. Preis 1 M.

Richard Wagner: Religion und Kunst. 46 Seiten. Lexikon-Oktav. 60 Pf.

Henry S. Salt: Die Rechte der Tiere. Uebersetzt von Prof. Dr. G. Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf.

Magnus Schwantje: Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz. Aus der „Frankf. Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiol. Institut der Universität Bern am 1. II. 1903. 32 Seiten. Preis 25 Pf.

Magnus Schwantje: Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Hetzjagden. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: Der erste Schritt zur Grausamkeit. Mit Zeichnungen von Fidus.

„Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!“

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.

Magnus Schwantje: Ist die Jagd ein edles Vergnügen?

Magnus Schwantje: Ueber radikale Ethik.